

DENK *DRAN.*



GEDENKSTÄTTENFAHRT NACH BERLIN

07. – 11. APRIL 2026



Phil Karinski Finn Möller Julie Gers
 Rahel Lange Jakob Biedenkopf
 Louisa Pierenkämper Nele Hoyer Leonie Bauer
 Greta Kärner Hanna Goddemeier
 MARYUS Vasilie Mieke Gahlen
 Mia Ludwig Anna Altenbeck
 Jost Oelmüller Sophie Menzel
 Greta Baumeister Mats Platzköster
 Lena Scholtysik
 Vladimir Tumanov Lilli Pilger
 Pauli Ludwig Maria Baumeister
 Melina Pierenkämper
 Georg Lind

Gedenkstättenfahrt nach Berlin

07. – 11. April 2026

„Die Vergangenheit im Bewusstsein, die Zukunft im Blick“, so lautete das Thema der Fahrt zu Gedenkstätten von Verbrechen des Nationalsozialismus, die in diesem Jahr zum fünften Mal von unserem Verein „DENK DRAN e.V.“ organisiert und durchgeführt wurde. Dieses schon traditionelle Projekt ist ein gesellschaftspolitisches Angebot für junge Menschen und möchte ihnen die Möglichkeit anbieten an historischen Orten, Museen und Gedenkstätten in Berlin Informationen über die Zeit des Nationalsozialismus zu erhalten.

Im Vordergrund der Gedenkstättenfahrt stand die Auseinandersetzung mit dem Holocaust, der systematischen Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden, aber auch der Sinti*zze und Rom*nija, Homosexuellen und politisch Verfolgten durch die Nationalsozialisten.

- Eine Zeit, in der Menschen wegen ihrer Religion, ihrer ethnischen Zuschreibung, ihrer politischen Überzeugungen oder der Art wie und wen sie liebten gedemütigt, verfolgt und ermordet worden sind
- Eine Zeit, die noch nicht einmal ein Menschenleben zurückliegt
- Eine Zeit, die von vielen Menschen immer noch relativiert und geleugnet wird
- Eine Zeit, die sich nicht wiederholen darf

Ein weiteres Anliegen dieser Fahrt ist es, den Teilnehmer*innen die Möglichkeit zur Teilnahme am Projekt „Meet a Jew“ zu ermöglichen. Meet a Jew ist ein Projekt des Zentralrats der Juden in Deutschland, bei dem junge nichtjüdische Menschen Jüdinnen und Juden begegnen und ihnen Fragen stellen dürfen. Durch die Gespräche sollen antisemitische Vorurteile abgebaut und Wissen über das Leben von Jüdinnen und Juden in Deutschland vermittelt werden.

Liebe Gedenkstättenfahrer*innen,

in der Zeit vom 07. – 11. April 2026 waren wir gemeinsam in Berlin und haben uns auf den nicht so einfachen Weg in die deutsche Vergangenheit begeben. Wir haben verschiedene Gedenkstätten und Museen besucht, die sich intensiv mit dem dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte befassen. Die ersten Auseinandersetzungen mit dem Holocaust werden für viele von Euch in der Schule oder während des Studiums stattgefunden haben. Ihr werdet eventuell auch schon viel zu diesem Thema gelesen oder auch gesehen haben. Trotzdem werdet ihr wahrscheinlich festgestellt haben, dass das größte Verbrechen in der Menschheitsgeschichte nur sehr schwer zu verstehen ist. Es ist nicht leicht zu ermessen, was riesige Zahlen wie 6.000.000 Jüdinnen und Juden oder 500.000 Sinti*zze und Rom*nija bedeuten, die von den Nazis ermordet wurden, da dieses Ausmaß unbegreiflich ist. Hinter jeder dieser Zahlen stehen Namen und ganz persönliche Geschichten. Jeder dieser Menschen war das Kind, der*die Nachbar*in, oder der Lieblingsmensch eines anderen Menschen – wie konnte es also geschehen, dass etwas so Grausames öffentlich in einer Gesellschaft stattfinden konnte. Wer sind diese Menschen, die aus ihrem Leben gerissen wurden? Wer sind diese mutigen Held*innen, die ihre Leben riskiert haben um andere Leben doch zu retten? Wie wurden Menschen zu Täter*innen? Gab es (erfolgreiche) Widerstände? Die Besuche von Gedenkstätten werden von unzähligen Fragen begleitet und wohl nie vollkommen beantwortet sein. Dennoch ist es wichtig, dass wir das Gedenken, das Erinnern und das Berichten dieser Verbrechen aufrechterhalten und stets den Drang für Gerechtigkeit und Schutz bewahren.

Ihr habt mit der Teilnahme an der Gedenkstättenfahrt nach Berlin eure Motivation gezeigt, sich mit der NS-Diktatur, und der damit verbundenen systematischen Ermordung von Menschen, auseinander zu setzen. Mit der ausführlichen Stadtführung sowie den Führungen in der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz, Dt. Widerstand sowie dem Jüdischen und dem Otto-Weidt Museum habt ihr sehr viel historisches und aktuelles Wissen durch die jeweiligen Referent*innen vermittelt bekommen. Die vielen Informationen werden Euch dabei unterstützten, sich mit den konkreten Geschehnissen der Nazierrschaft intensiver zu beschäftigen.

Dafür möchten wir uns stellvertretend für die gesamte Gruppe bei den Referenten Sabrina Meißner – Shukan Ho – Elisabeth Kahnt - Jörg Waßmer - Franziska Bogdanov – Ulrike Neuwirth – Susanne Schuur – und Gabriel Eikenberg bedanken.

Ein ganz herzlicher Dank an Margo und Maryna vom Projekt „Meet a Jew“. Sie haben die vielen Fragen von Euch beantwortet und uns somit einen sehr persönlichen Einblick in ihr Leben gestattet.

Bedanken möchten wir uns auch beim Förderer der Fahrt, dem Landschaftsverband Westfalen Lippe /Landesjugendamt und hier besonders bei Herrn David Büscher.

Liebe TeilnehmerInnen der Gedenkstättenfahrt, die Tage in Berlin waren mit sehr intensiven und emotionalen Erfahrungen für uns alle verbunden. Wir waren sehr beeindruckt davon, wie intensiv ihr Euch mit den unterschiedlichsten Fragen auseinandergesetzt habt, die sich für Euch nach den Führungen in den Gedenkstätten und Museen gestellt haben.

Wir würden uns sehr freuen, wenn Ihr Eure Erfahrungen und Eindrücke, die Ihr in Berlin aufgenommen habt, an möglichst viele Menschen weitergeben würdet. Gemeinsam müssen wir dafür Verantwortung übernehmen und mithelfen, dass sich diese Zeiten, in der Menschen wegen ihrer Religion, politischen Überzeugungen oder ihrer sexuellen Orientierungen gedemütigt, verfolgt oder ermordet werden, nicht wiederholen!

Gladbeck im August 2026

Sophie Mendel Georg Lenz Nele Hoyer



Gedenkstättenfahrt nach Berlin / 07.- 11. April 2026

Dienstag, 07. April	Abfahrt: Bahnhof Gladbeck-West/ Essen Hbf 06:09 h. / 07:19 h.
13.00 – 14.30 Uhr	Besprechung in Berlin zum Programmablauf der Fahrt
15.00 – 18.00 Uhr	Stadtführung – Historische Orte nationalsozialistischer Gewaltherrschaft – Führung durch zwei Referent*innen !
Mittwoch, 08. April	Jüdisches Museum Berlin
10.00 – 14.00 Uhr	Workshop zu folgenden Themen: Die Lebensgeschichten von: - Fam. Meyer - Julius Lewy - Alfred Dienemann - Gerda Lewy
Donnerstag, 09. April	Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz
10.00 – 12.00 Uhr	Führung in der Gedenkstätte
15.00 – 16.30 Uhr	Gedenkstätte Deutscher Widerstand Führung in der Gedenkstätte/ Jugend im Widerstand – „Die weiße Rose“
Freitag, 10. April	Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt
10.00 – 14.00 Uhr	Workshop: Jüdisches Leben zur NS-Zeit und heute
15.00 – 16.30 Uhr	„Meet a jew“ / Gespräch mit jungen Jüdinnen und Juden
18.00 – 20:00 Uhr	Gemeinsame Auswertung der Fahrt
Samstag, 11. April	Der Tag steht zur freien Verfügung!
	Abfahrt: Berlin Hbf – Ankunft Gladbeck/West 21:35 h. / 22:36 h.

Alle Anschriften

Pfefferbett Hostel

Christinenstr.18-19

10119 Berlin

Tel.030 / 93935858

Fax: 030 / 9393585-9

info@pfefferbett.de

Gedenk-und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz

Am Großen Wannsee 56 -58

14109 Berlin (Wannsee)

Tel.: 030 / 80 50 01 0

Fax: 030 / 80 50 01 27

info@ghwk.de

Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Stauffenbergstr. 13/14

10785 Berlin

Tel.: 030 / 269950-00

Fax: 030 / 26995010

sekretariat@gdw-berlin.de

Jüdisches Museum Berlin

Lindenstr.9 -14

10969 Berlin

Tel.: 030 / 25 993 - 300

Fax: 030 / 25 993 – 409 e-

mail: info@jmberlin.de

Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt

Rosenthaler Strasse 39

10178 Berlin

Tel.: 030 / 28 59 94 07

Fax: 030 / 25 76 26 14 e-mail:

ausstellung@blindes-vertrauen.de

Meet a Jew

Zentralrat Der Juden

Tucholskystr. 9

Tel.- 030 / 28 44 56 0

Mittwoch, 13. Mai 2026

GLADBECK

Namen & Nachrichten

24 Jugendliche unternahmen Fahrt zu Gedenkstätten in Berlin

Gladbeck. Der Verein Denk Dran organisierte in den Osterferien eine Gedenkstättenfahrt nach Berlin. Dabei setzten sich die teilnehmenden 24 Jugendliche intensiv mit der Zeit des Nationalsozialismus auseinander. Auf dem Programm standen unter anderem Besuche der Gedenkstätten Haus der Wannsee-Konferenz und Deutscher Widerstand sowie ein Workshop im Jüdischen Museum. Zudem führten Gespräche mit jungen Jüdinnen und Juden zu Einblicken in das heutige jüdische Leben.



Denk Dran e.V.

Stadtführung durch Berlin

Referentin: Sabrina Meißner



Nach unserer Ankunft in Berlin stand der erste Programmpunkt auf dem Plan: die Stadtführung. Dazu wurde unsere Reisegruppe in zwei kleinere Gruppen aufgeteilt. Unsere Gruppe wurde von der Kulturwissenschaftlerin Sabrina Meißner von der Organisation “StattReisen Berlin” durch Berlin Mitte geführt. Sie hat uns von vielen wichtigen Gebäuden und Bauten im Berliner Stadtkern erzählt und uns verschiedene Denkanstöße gegeben, um über die Bedeutung der Monumente in der Gegenwart und in der Vergangenheit nachzudenken.

Gestartet hat unsere Tour am **Brandenburger Tor**, das einzig erhaltene Stadttor Berlins. Ursprünglich stand das Brandenburger Tor vor allem für die Trennung der Stadt in Ost und West. Es wurde von 1788 bis 1791 nach Plänen von Carl Gotthard Langhaus auf Wunsch des preußischen Königs Friedrich Wilhelm II. errichtet. Außerdem ist das Brandenburger Tor den Torbauten der Athener Akropolis nachempfunden. Seit der deutschen Teilung und dem Mauerbau im Jahr 1961 stand das Tor in Ost-Berlin. Die Berliner Mauer verlief auf der westlichen Seite in einem Bogen um das Tor herum. Das Brandenburger Tor galt als Mahnmal für die Teilung Deutschlands. 1989 fand eine offizielle Öffnung des Brandenburger Tores nach dem Mauerfall statt. Heute steht es für das wiedervereinigte Deutschland.



Hinter dem Brandenburger Tor befindet sich ein wichtiger Schauplatz deutscher Geschichte: Der **„Platz des 18. März“**. In unserer Gruppe konnte niemand etwas mit dem Datum anfangen und auch die Geschichte der heutigen deutschen Nationalflagge kannten wir nicht. So geht es vermutlich vielen Bürger*innen Deutschlands. Deshalb nahm Frau Meißner uns auf diesen wichtigen und interessanten Exkurs in die Geschichte Deutschlands mit.

In den Jahren 1848/49 fand die **Märzrevolution** statt, welche ein einschneidendes Ereignis in der deutschen Geschichte darstellt. Dabei taten sich zum ersten Mal viele Bürgerinnen und Bürger der verschiedenen gesellschaftlichen Schichten zusammen, um in der Sache vereint zu kämpfen. Ihr Ziel war es, mehr Mitspracherechte in der Politik zu erreichen. Dabei wurde die Schwarz-rot-goldene Flagge (heutige Deutsche Flagge) zum zentralen Symbol der Revolution und stand für Einheit, Freiheit und Demokratie. Die Folge der Revolution waren langfristige parlamentarische und grundrechtliche Fortschritte, die die Grundlage für spätere deutsche Parlamente bildeten.

Als Nächstes haben wir das **Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas** besucht. Im Jahr 1992 beschloss die Bundesregierung die Errichtung dieses Denkmals. Der Bau verzögerte sich jedoch, auf Grund von Differenzen über den Widmungstext, um ganze 20 Jahre. Am 24. Oktober 2012 wurde das Denkmal schließlich eingeweiht. Sein heutiger Standort ist im Berliner Tiergarten, direkt gegenüber vom Reichstag. Den architektonischen Entwurf lieferte der israelische Künstler Dani Karavan. Wer es besucht, schaut auf ein schwarzes, kreisrundes Wasserbecken mit einer dreieckigen Stele in der Mitte. Diese Stele soll an die aufgenähten „Winkel“ aus Stoff erinnern, den Sinti und Roma im KZ als Kennzeichnung tragen mussten.

Auf diese Stelle wird täglich eine frische Blume gelegt. Die schwarze, flache Wasseroberfläche soll stets unangetastet bleiben. Dadurch wirkt das Wasserbecken wie ein Spiegel, indem man sich selbst im tiefschwarzen Grund sieht – wie die Sinti und Roma, die zur Zeit des Nationalsozialismus verschwunden sind. Am Eingang informieren Infotafeln, die einer langen Wand nachempfunden sind, über die Ausgrenzung und den Massenmord an Sinti und Roma während der nationalsozialistischen Terrorherrschaft. Im Hintergrund läuft rund um die Uhr das Geigenstück „Mare Manuschenge“, was auf Romanes „Unseren Menschen“ bedeutet. Steine rund um das Wasserbecken tragen die Namen aller KZs, in die Sinti und Roma verschleppt und ermordet wurden. Auf uns wirkte das Denkmal einerseits sehr schön, weil es so ruhig und friedlich anmutet. Andererseits war die Stimmung bedrückend, weil genau diese Stille uns in die Lage versetzte der ermordeten Sinti und Roma zu gedenken.



Ebenfalls im Tiergarten von Berlin befindet sich das **Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen**. Schwulen und Lesben wurden unter dem nationalsozialistischen Regime „Asoziale“ genannt; sie wurden ausgegrenzt, unterdrückt, verfolgt und später in Konzentrationslagern ermordet. Das Denkmal wirkte sehr imposant auf uns. Das Besondere an dem 3,60m hohen und 1,90m breiten, grauen Betonquader ist ein kleines Fenster, das in die Außenfassade eingelassen ist. Darin wird ein Film einer gleichgeschlechtlichen Liebeszene gezeigt, abwechselnd zwischen zwei Männern und zwei Frauen. 1935 wurde das Strafgesetzbuch verschärft. Paragraph 175 besagt, dass ein Kuss in der Öffentlichkeit mit einem Aufenthalt im Gefängnis oder Zuchthaus bestraft wird. Zusätzlich wird die Zwangskastration eingeführt und durchgesetzt. Insgesamt kam es zu etwa 50.000 Verurteilungen. Heute steht das Denkmal als Zeichen für Toleranz und Vielfalt sowie gegen Diskriminierung und Verfolgung gleichgeschlechtlicher Liebe weltweit.



Das dritte Denkmal in unserer Stadtführung war das **Denkmal für die ermordeten Juden Europas**. Es besteht aus 2711 unterschiedlich großen Stelen und liegt nahe am Brandenburger Tor. Die Stelen sind alle unterschiedlich hoch, in verschiedenen Winkeln geneigt und platziert auf einer Fläche, welche sich wie Wellen zu neigen scheint. Dieser Effekt überträgt sich auch von außen auf das Denkmal. Wir sind einmal quer durch das Denkmal gelaufen, zwischen den Stelen entlang, und der Effekt war sehr beeindruckend.

Von außen scheint man die Dimension und das System zu überblicken, allerdings merkt man nach den ersten Schritten, dass der Schein trügt. Das Gefühl des Betretens des Denkmals wurde von einem Teilnehmer wieder das Laufen ins offene Meer beschrieben. Wir haben es ebenfalls als sehr still und einsam empfunden. Das Gefühl des Betretens ist für uns zu vergleichen mit dem Hinabsteigen in ein dunkles „Loch“, da man bereits nach einigen Metern die Stille und Isolation bemerkt und von ihr verschlungen wird. Die Stadt um einen herum scheint zu verschwinden und man wird förmlich dazu gezwungen, sich alleine mit seiner Umgebung auseinanderzusetzen. Wofür stehen die vielen Stelen um einen herum, die einen selbst um Meter überragen? Wofür steht die Anhöhe die man sich hoch kämpfen muss um aus dem Denkmal wieder in „Freiheit“ zu gelangen? Und nicht zuletzt: Wie verhalten sich die Menschen um einen herum? Wir haben Kinder gesehen, die verstecken spielen, aber auch vereinzelt Erwachsene, die sich ehrfürchtig umschauen und ihre Umgebung schweigend auf sich wirken lassen.





Nach einer kurzen Diskussion über unsere persönlichen Meinungen und Eindrücke hat Frau Meißner uns von dem jüdischen Künstler und Architekten Peter Eisenman erzählt, welcher das Denkmal geplant hat. Warum es so gebaut ist, wie wir es gesehen haben, hat besagter Künstler nie publik gemacht. Der Grundgedanke hätte wohl aber nicht beinhaltet, dass das Denkmal symmetrisch und „ästhetisch“ wird. Allerdings hätte dies den damaligen Politiker*innen besser gefallen, weil das Denkmal von deutschen Steuergeldern finanziert wurde. Die Amtstragenden hatten Sorge darum, wie die Akzeptanz unter deutschen Bürger*innen für ein solches Monument aussehen würde. Schließlich ist sein einziger Zweck der Selbstzweck: um die Bürger*innen zu mahnen und an die schreckliche Geschichte des Holocaust zu erinnern.

Vom Brandenburger Tor aus sind wir die Straße „Unter den Linden“ entlanggelaufen, bis wir an der Juristischen Fakultät der Humboldt Universität ankamen. Dort befindet sich ein weiterer wichtiger Schauplatz aus der NS-Zeit mit dem **Denkmal zur Erinnerung an die Bücherverbrennung**. In dem kleinen Fenster, welches völlig unauffällig in den Boden eingelassen wurde und ungefähr 1x1 Meter groß ist, kann man unterirdisch große, leerstehende Bücherregale erkennen. Diese stehen im übertragenen Sinne für die 20.000 Bücher, die am 10. Mai 1933 von Studierenden, Professor*innen und SA-Angehörigen verbrannt wurden.

Verbrannt wurden überwiegend Bücher von jüdischen, marxistischen und „kritischen“ Autor*innen. Damit sollte die deutsche Kultur zugunsten der NS-Ideologie verändert und die Gedanken und Stimmen von Menschen, die dem nicht gleichgesinnt waren, vernichtet werden.



Besonders erschreckend war für uns, dass es Studierende und Professor*innen, also sehr gebildete Menschen waren, die sich für die Bücherverbrennung einsetzten. Sie sind zuhause ihre Bücherregale abgegangen, um „kritische“ Bücher von ihrer Liste auszusortieren. Die vermeintlich kultivierten und intelligenten Menschen, die selbst durch das Wissen aus Büchern den größten Profit zogen, setzten sich schließlich gegen Transparenz und Meinungsfreiheit ein. Damit nahmen sie den kommenden Generationen die Chance, sich selbst eine Meinung zu bilden.

Heute, in Zeiten des Internets, ist so etwas für uns geradezu unvorstellbar. Im Frühjahr 1933 fanden allerdings in mindestens 22 deutschen Universitätsstädten große, öffentlich inszenierte Bücherverbrennungen statt. Dadurch wurde Menschen in ganz Deutschland der Zugang zu unabhängiger Literatur verwehrt.

Auf der anderen Straßenseite, gegenüber vom Bebelplatz, steht die zentrale Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland für die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft: die **„Neue Wache“**. 1994 wurde das ehemalige Wachgebäude zur Gedenkstätte umgewandelt und bekam mit der Statue „Mutter mit totem Sohn“ in der Mitte eine ganz neue Bedeutung. Das Innere des Gebäudes besteht aus einem großen Raum mit einem runden Fenster in der Mitte der Decke. Mittig und leicht abgesenkt steht eine dunkle Steinstatue, die von Käthe Kollwitz geschaffen wurde. Sie symbolisiert den universellen Schmerz einer Mutter, die ihr Kind durch Krieg und Gewalt verliert. Sie wird weltweit als Ausdruck persönlichen Schmerzes verstanden.

Wir haben die Statue auf den ersten Blick als dunkel und voller schlechter Gefühle wahrgenommen. Der dunkle Raum wurde nur von oben beleuchtet, was eine faszinierende Wirkung erzeugte. Die präsentesten Gefühle waren innere Leere und Einsamkeit.

Allerdings erzeugt die Beständigkeit der Statue, die jedem Wetter, ob Regen, Schnee oder Kälte, standhält, eine gewisse Hoffnung. Ihr Fortbestand bekräftigt die Sehnsucht und Hoffnung nach einem konstanten Frieden in der Welt.



Ein weiteres Bauwerk unserer Stadtführung war der **Berliner Dom**. Er ist eine sehr eindrucksvoll geschmückte Kirche und wurde von 1894 bis 1905 gebaut. Mit seinen 98 Metern Höhe ist es die größte evangelische Kirche Deutschlands und wurde im Auftrag von Wilhelm II. gebaut.

Es ist erstaunlich, dass der Dom zu dieser Zeit noch im Baustil Neorenaissance gebaut wurde, während in New York bereits ab 1910 Gebäude mit einer Höhe von 241 Metern gebaut wurden.

Auch das Empire State Building (381 Meter hoch) ist nur 26 Jahre später, nämlich 1931, eröffnet worden. Bei Frau Meißners Erzählungen kam bei uns die Frage auf, warum Deutschland damals architektonisch einen so anderen Fokus hatte im Gegensatz zum Rest der Welt.

Unsere Stadtführung endete in der **Große-Hamburger Straße**. In der Straße befand sich ein ehemaliges jüdisches Altenheim. Jüdinnen und Juden wurden dort kurzzeitig untergebracht, bevor sie in die Vernichtungslager deportiert und dort ermordet wurden. Hinter dem Gebäude steht heute ein jüdischer Friedhof. Die Große-Hamburger Straße wird auch als die Straße der Toleranz bezeichnet. Neben dem ehemaligen Sammelpunkt befindet sich das **Jüdische Gymnasium Moses Mendelssohn**. 550 jüdische und nichtjüdische Schüler*innen besuchen die Schule, die gleichzeitig ein Ort für gemeinsames Leben mit Toleranz, Akzeptanz und Integration ist. In der Realität sieht es allerdings oft anders. Die Schule ist von einem meterhohen Zaun umgeben und wird zusätzlich von Polizei und Sicherheitskräften bewacht. Die Schüler und Schülerinnen werden zu Beginn ihres Schultages nach Waffen oder anderen gefährlichen Gegenständen durchleuchtet. Uns kam es vor, als würde der Eingang der Schule intensiver bewacht, als der Zugang zu einem Gefängnis.

Als Sabrina Meißner uns das erzählt hat, entstand eine sehr bedrückte Grundstimmung. Für uns ist diese Art von Alltag unvorstellbar und wir haben sehr mit den Kindern, welche jeden Tag diesen Schutzmaßnahmen unterliegen müssen, mitgeföhlt. Die potenziellen Gefahren von Anschlägen und jüdisches Leben sind bis heute so groß, dass eben solche Schutzmaßnahmen nach wie vor nötig sind. Das hat uns sehr erschüttert und nachdenklich gestimmt.



Mit müden Beinen und vielen wichtigen Informationen -die für unseren Alltag sehr wichtig sein werden, sind wir wieder im Hostel angekommen. Wir nehmen vor allem die Erkenntnis mit, wie wichtig es ist, seine Stimme zu erheben und für Gerechtigkeit einzustehen. Wir müssen den Mut haben mit jedem zu diskutieren. Niemand ist immer im Recht und jeder sollte in der Lage sein, seine Meinung bzw. seinen Standpunkt mit Argumenten zu belegen. Sabrina Meißner hat uns mitgegeben, dass es immer wichtig ist, sich selbst ein Urteil zu bilden und Kontakte zu pflegen.

Uns hat die Stadtführung sehr gefallen, da wir nicht nur Fakten aufgezählt bekommen haben, sondern auch in den Diskurs gehen konnten.

Louisa Pierenkämper und Hanna Goddemeier

Archiv-Workshop

im Jüdischen Museum Berlin

EINFÜHRUNG:

Am zweiten Tag unserer Gedenkstättenfahrt haben wir das Jüdische Museum Berlin besucht, das vom Architekten Daniel Liebeskind entworfen wurde und als das größte jüdische Museum Europas gilt. Zum Museum gehören unter anderem eine Bibliothek, ein Archiv und eine Bildungsabteilung. Für uns war das Archiv des Museums heute von größter Relevanz, da wir uns anhand von Dokumenten, die aus eben diesem Archiv stammen, mit den Lebensgeschichten von Jüdinnen und Juden, die zu Zeiten des Nationalsozialismus gelebt haben, auseinandersetzen wollten. Wir wurden zunächst von Jörg Waßmer empfangen, einem Archivaren des Museums, welcher uns zu Beginn mithilfe einer anschaulichen Präsentation eine Einführung gab, was die Aufgaben eines Museums sind und womit wir uns im Laufe des Tages beschäftigen würden. Er zeigte uns auch, wie Museumsmitarbeitende arbeiten, zum Beispiel beim Sichten, Ordnen und Einordnen historischer Dokumente.

Das Jüdische Museum Berlin beinhaltet nicht nur Ausstellungen zum Judentum vom Mittelalter bis in die Gegenwart, sondern auch ein ganzes Archiv mit Tausenden von Dokumenten aller Formen und Farben. Das Spannende hierbei ist, dass sich das Museum nicht nur mit dem Holocaust beschäftigt, sondern grundsätzlich mit Familiensammlungen der deutsch-jüdischen Geschichte. Viele der ausgestellten Dokumente stammen aus privaten Nachlässen, die von Familien an das Museum übergeben wurden. Aktuell gibt es etwa 1.800 solcher Sammlungen, und jedes Jahr kommen neue hinzu. Das älteste Dokument ist sogar aus dem Jahr 1357. Damit diese wertvollen Stücke erhalten bleiben, werden sie in speziell gesicherten Räumen gelagert, in denen Temperatur und Luftfeuchtigkeit genau kontrolliert werden.

Wichtig zu erwähnen ist auch, dass es sich nicht nur um schriftliche Dokumente wie Urkunden oder Zeugnisse handelt, sondern auch Fotografien und dreidimensionale Objekte (z.B. Teddybären, Kerzenleuchter usw.) werden archiviert! Um die Größe des Archivs zu verdeutlichen, gibt es hier eine kleine Visualisierung: Wenn man alle Dokumente des Archivs aufeinander stapelt, ergibt das eine Höhe von 540 Metern! Der Berliner Fernsehturm ist im Vergleich gerade einmal 368 Meter hoch.

Die Aufgabe der Archivarinnen und Archivaren ist es, jegliche Dokumente zu sichten, zu analysieren und einzuordnen und die Geschichte der Menschen hinter den Dokumenten sichtbar zu machen. Jedoch gibt es in einem Archiv und bei der Arbeit mit Dokumenten natürlich auch Herausforderungen. Eine dieser Herausforderung ist es beispielsweise, die Handschriften zu lesen und zu erkennen. Die Papierkonservierung spielt bei der Aufbewahrung ebenfalls eine entscheidende Rolle. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Museums arbeiten sehr intensiv, um die Zersetzung des Papiers zu verlangsamen und es so lange wie möglich zu konservieren. Dafür wird z.B. die Temperatur im Archiv auf 17 Grad Celsius gestellt, da sich das Papier so am besten hält. Die allergrößte Herausforderung ist allerdings die korrekte Einordnung der Dokumente. Bei der Archivarbeit behandelt man die einzelnen Dokumente wie Puzzleteile, deren Bedeutung möglichst richtig interpretiert werden muss und sich so am Ende zu einem Gesamtbild zusammenfügen. Wichtig ist dabei auch, dass nicht jeder Zeitpunkt im Leben eines Menschen durch Dokumente verfolgt werden kann. Es gibt oft Lücken, die man bei der Arbeit selbst schließen muss.

Nach dieser kurzen Einführung über das Museum und das Archiv wurde die Gruppe in vier kleinere Arbeitsgruppen eingeteilt. Jede Gruppe durfte sich nun selbst in die Archivarbeit hineinbegeben und die Geschichte einer jüdischen Person und ihrer Familie während der Zeit des Nationalsozialismus anhand von Originaldokumenten nachzeichnen.

Im Folgenden werden nun die Schicksale von Julius Levy, Alfred Dienemann, Gerda Lewy... und der Familie Meyer nacherzählt.

Die Geschichte der Familie Meyer

Referent: Jörg Waßmer



In unserer Arbeitsgruppe ging es um das Schicksal der Familie Meyer. Durchgeleitet durch den Workshop hat uns der Referent Jörg Waßmer. Er ist im Archiv tätig und achtet besonders auf die Relevanz der Dokumente und prüft diese auch sehr sorgfältig. Stück für Stück haben wir uns gemeinsam mit ihm durch das Leben der Familie Meyer „gearbeitet“.

Beginnen wollen wir mit der Geschichte der Familie Meyer mit dem 09. November 1938, einem schicksalshaften Tag für alle Menschen jüdischen Glaubens in Deutschland.

Die Reichspogromnacht am 9. November 1938 war ein gezielter Angriff auf jüdische Menschen in Deutschland. In dieser Nacht griffen SA-Gruppen Juden in ganz Deutschland an. Sie pünderten ihre Geschäfte und zündeten ihre Synagogen an, sie hinterließen große Zerstörung. Viele jüdische Menschen wurden verletzt, ermordet und in die Konzentrationslager verschleppt. Die Polizei griff nicht ein. Diese Gewalt war geplant und nicht zufällig. Ein sog. Pogrom fand statt ; Gewalt gegen eine bestimmte Gruppe von Menschen, nur weil sie einer anderen Religion angehören.

Die Familie Meyer war eine von vielen jüdischen Familien, die vor Hitler und den Nationalsozialisten aus dem Deutschen Reich fliehen wollten. Abraham Meyer war das Oberhaupt der Familie und entschied sich nach der Reichspogromnacht Deutschland zu verlassen, da er sich mit seiner Familie nicht mehr sicher fühlte. Er wollte ein Visum beantragen, um nach Amerika auszuwandern. Doch die Flucht für eine fünfköpfige Familie gestaltete sich als schwierig und so konnte die geplante Ausreise in die USA nicht durchgeführt werden. Eine gescheiterte Flucht konnte mehrere Gründe haben. Zunächst ist es gut möglich, dass Familie Meyer niemanden in den Staaten fand, der für sie die Bürgerschaft übernehmen wollte.

Eine Bürgerschaft bedeutet, dass eine Person für eine andere Verantwortung übernimmt, wenn diese z.B. in finanzielle Schwierigkeiten gerät. Wenn jemand seine Schulden nicht bezahlen kann, muss der Bürge einspringen. Viele Jüdinnen und Juden wollten durch die zunehmende Bedrohung durch die Nationalsozialisten aus Europa fliehen und in die Vereinigten Staaten auswandern, weil sie dort in Sicherheit waren.

Hamburg, den 27. Decbr 1938

An das General Consulat
von Amerika 4 Hamburg

Begleitschreiben mit drei Separaten vom
16 Decbr 1938 des National Council of Jewish Women
New York.

Ich bin Sie sehr dankbar für die Unterstützung nach N.Y.A.
Hilfsmarkten.

1) Abraham Meyer geb. 11 Febr. 1881 Kaufmann
2) Cilly Meyer geb. Lübeck 18. Jan 1889
3) Hermann Meyer Sohn geb. Hamburg 3. April 1922
4) Louis Meyer Tochter geb. Hamburg 29. Decbr 1923
5) Rosa Gumpel-Einst geb. Lübeck 19. Septbr. 1865 Lehrerin

Alle wohnhaft Hamburg Grindelberg 70 =

Ich bin Sie sehr dankbar für die Unterstützung

Ganz ergebener
Abraham Meyer
Hamburg
Grindelberg 70 =

Ein zweiter Grund, weshalb es mit der Auswanderung nach Amerika nicht geklappt haben könnte, ist, dass die Bearbeitung der Anträge oft sehr viel Zeit in Anspruch nahm und Wartezeit oft zu lang war. Nach der Reichspogromnacht flohen schätzungsweise 110 000 bis 140 000 Juden aus dem deutschen Machtbereich in die USA. Nach Shanghai hingegen flohen nur circa 18 000 bis 20.000 Jüdinnen und Juden, weshalb sich Familie Meyer kurzfristig dazu entschied, nach Shanghai zu fliehen, als es mit der Flucht nach Amerika nicht klappte.

Abraham Meyer erstellte vor der Abreise eine Liste mit den Habseligkeiten, die er und seine Familie mitnehmen wollte. Diese Liste musste bei den Behörden vor der Ausreise einreichen. Die Behörden durften anschließend entscheiden, welche Gegenstände mitgenommen werden konnten. Jüdinnen und Juden wurden der Kauf und Besitz vieler Gegenstände durch staatliche Vorschriften stark beeinträchtigt. Für bestimmte Anschaffungen, oder den Besitz bestimmter Gegenstände, waren besondere behördliche Genehmigungen erforderlich. So verloren Menschen jüdischen Glaubens bei ihrer Ausreise oft große Teile ihres Besitzes. Diese Besitzregelungen und Ausreiseregulungen waren Teil der Nürnberger Gesetze, die erlassen wurden, um Jüdinnen und Juden deutschlandweit zu unterdrücken und zu entmachten.

Umschlag Abraham Israel Meyer, Hamburg, Grindelberg 70
Personalliches Gepäck, abgetrennt v. d. Generalliste

4. Handgepäck enthält: Tasche, Pelzkasse, Koffer, persönliche Gegenstände, persönliche Briefe, Postkarte, etc.

1. Original der Generalliste abgeben

Abraham Meyer	Abraham Meyer
1. Koffer	1. Koffer
2. Koffer	2. Koffer
3. Koffer	3. Koffer
4. Koffer	4. Koffer
5. Koffer	5. Koffer
6. Koffer	6. Koffer
7. Koffer	7. Koffer
8. Koffer	8. Koffer
9. Koffer	9. Koffer
10. Koffer	10. Koffer
11. Koffer	11. Koffer
12. Koffer	12. Koffer
13. Koffer	13. Koffer
14. Koffer	14. Koffer
15. Koffer	15. Koffer
16. Koffer	16. Koffer
17. Koffer	17. Koffer
18. Koffer	18. Koffer
19. Koffer	19. Koffer
20. Koffer	20. Koffer
21. Koffer	21. Koffer
22. Koffer	22. Koffer
23. Koffer	23. Koffer
24. Koffer	24. Koffer
25. Koffer	25. Koffer
26. Koffer	26. Koffer
27. Koffer	27. Koffer
28. Koffer	28. Koffer
29. Koffer	29. Koffer
30. Koffer	30. Koffer
31. Koffer	31. Koffer
32. Koffer	32. Koffer
33. Koffer	33. Koffer
34. Koffer	34. Koffer
35. Koffer	35. Koffer
36. Koffer	36. Koffer
37. Koffer	37. Koffer
38. Koffer	38. Koffer
39. Koffer	39. Koffer
40. Koffer	40. Koffer
41. Koffer	41. Koffer
42. Koffer	42. Koffer
43. Koffer	43. Koffer
44. Koffer	44. Koffer
45. Koffer	45. Koffer
46. Koffer	46. Koffer
47. Koffer	47. Koffer
48. Koffer	48. Koffer
49. Koffer	49. Koffer
50. Koffer	50. Koffer
51. Koffer	51. Koffer
52. Koffer	52. Koffer
53. Koffer	53. Koffer
54. Koffer	54. Koffer
55. Koffer	55. Koffer
56. Koffer	56. Koffer
57. Koffer	57. Koffer
58. Koffer	58. Koffer
59. Koffer	59. Koffer
60. Koffer	60. Koffer
61. Koffer	61. Koffer
62. Koffer	62. Koffer
63. Koffer	63. Koffer
64. Koffer	64. Koffer
65. Koffer	65. Koffer
66. Koffer	66. Koffer
67. Koffer	67. Koffer
68. Koffer	68. Koffer
69. Koffer	69. Koffer
70. Koffer	70. Koffer
71. Koffer	71. Koffer
72. Koffer	72. Koffer
73. Koffer	73. Koffer
74. Koffer	74. Koffer
75. Koffer	75. Koffer
76. Koffer	76. Koffer
77. Koffer	77. Koffer
78. Koffer	78. Koffer
79. Koffer	79. Koffer
80. Koffer	80. Koffer
81. Koffer	81. Koffer
82. Koffer	82. Koffer
83. Koffer	83. Koffer
84. Koffer	84. Koffer
85. Koffer	85. Koffer
86. Koffer	86. Koffer
87. Koffer	87. Koffer
88. Koffer	88. Koffer
89. Koffer	89. Koffer
90. Koffer	90. Koffer
91. Koffer	91. Koffer
92. Koffer	92. Koffer
93. Koffer	93. Koffer
94. Koffer	94. Koffer
95. Koffer	95. Koffer
96. Koffer	96. Koffer
97. Koffer	97. Koffer
98. Koffer	98. Koffer
99. Koffer	99. Koffer
100. Koffer	100. Koffer

Umschlag Abraham Israel Meyer, Hamburg, Grindelberg 70
Personalliches Gepäck, abgetrennt v. d. Generalliste

4. Handgepäck enthält: Tasche, Pelzkasse, Koffer, persönliche Gegenstände, persönliche Briefe, Postkarte, etc.

1. Original der Generalliste abgeben

Abraham Meyer	Abraham Meyer
1. Koffer	1. Koffer
2. Koffer	2. Koffer
3. Koffer	3. Koffer
4. Koffer	4. Koffer
5. Koffer	5. Koffer
6. Koffer	6. Koffer
7. Koffer	7. Koffer
8. Koffer	8. Koffer
9. Koffer	9. Koffer
10. Koffer	10. Koffer
11. Koffer	11. Koffer
12. Koffer	12. Koffer
13. Koffer	13. Koffer
14. Koffer	14. Koffer
15. Koffer	15. Koffer
16. Koffer	16. Koffer
17. Koffer	17. Koffer
18. Koffer	18. Koffer
19. Koffer	19. Koffer
20. Koffer	20. Koffer
21. Koffer	21. Koffer
22. Koffer	22. Koffer
23. Koffer	23. Koffer
24. Koffer	24. Koffer
25. Koffer	25. Koffer
26. Koffer	26. Koffer
27. Koffer	27. Koffer
28. Koffer	28. Koffer
29. Koffer	29. Koffer
30. Koffer	30. Koffer
31. Koffer	31. Koffer
32. Koffer	32. Koffer
33. Koffer	33. Koffer
34. Koffer	34. Koffer
35. Koffer	35. Koffer
36. Koffer	36. Koffer
37. Koffer	37. Koffer
38. Koffer	38. Koffer
39. Koffer	39. Koffer
40. Koffer	40. Koffer
41. Koffer	41. Koffer
42. Koffer	42. Koffer
43. Koffer	43. Koffer
44. Koffer	44. Koffer
45. Koffer	45. Koffer
46. Koffer	46. Koffer
47. Koffer	47. Koffer
48. Koffer	48. Koffer
49. Koffer	49. Koffer
50. Koffer	50. Koffer
51. Koffer	51. Koffer
52. Koffer	52. Koffer
53. Koffer	53. Koffer
54. Koffer	54. Koffer
55. Koffer	55. Koffer
56. Koffer	56. Koffer
57. Koffer	57. Koffer
58. Koffer	58. Koffer
59. Koffer	59. Koffer
60. Koffer	60. Koffer
61. Koffer	61. Koffer
62. Koffer	62. Koffer
63. Koffer	63. Koffer
64. Koffer	64. Koffer
65. Koffer	65. Koffer
66. Koffer	66. Koffer
67. Koffer	67. Koffer
68. Koffer	68. Koffer
69. Koffer	69. Koffer
70. Koffer	70. Koffer
71. Koffer	71. Koffer
72. Koffer	72. Koffer
73. Koffer	73. Koffer
74. Koffer	74. Koffer
75. Koffer	75. Koffer
76. Koffer	76. Koffer
77. Koffer	77. Koffer
78. Koffer	78. Koffer
79. Koffer	79. Koffer
80. Koffer	80. Koffer
81. Koffer	81. Koffer
82. Koffer	82. Koffer
83. Koffer	83. Koffer
84. Koffer	84. Koffer
85. Koffer	85. Koffer
86. Koffer	86. Koffer
87. Koffer	87. Koffer
88. Koffer	88. Koffer
89. Koffer	89. Koffer
90. Koffer	90. Koffer
91. Koffer	91. Koffer
92. Koffer	92. Koffer
93. Koffer	93. Koffer
94. Koffer	94. Koffer
95. Koffer	95. Koffer
96. Koffer	96. Koffer
97. Koffer	97. Koffer
98. Koffer	98. Koffer
99. Koffer	99. Koffer
100. Koffer	100. Koffer

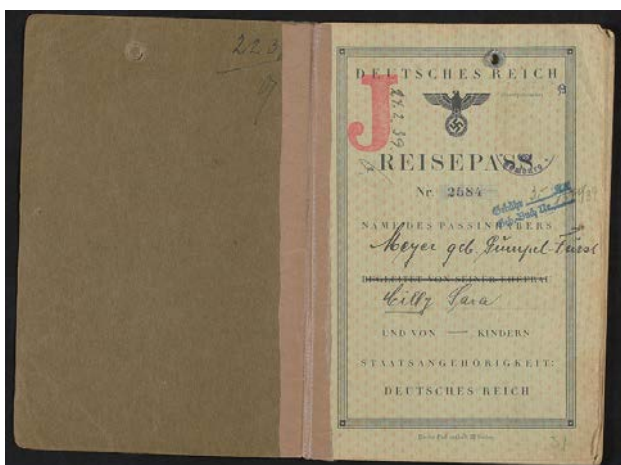
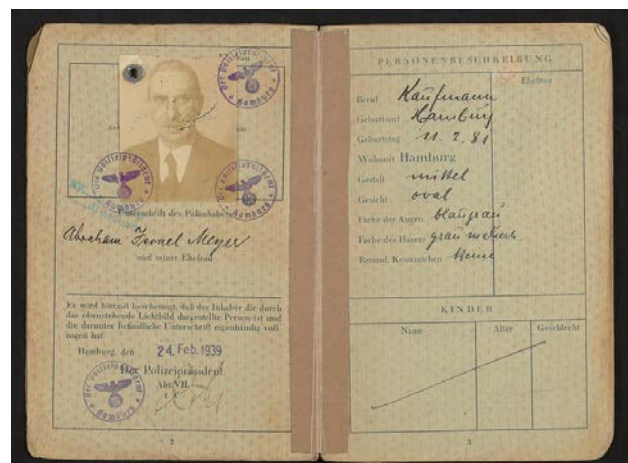
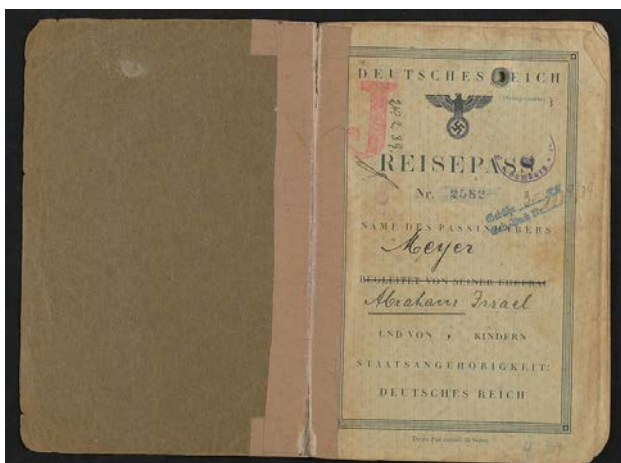
Umschlag Abraham Israel Meyer, Hamburg, Grindelberg 70
Personalliches Gepäck, abgetrennt v. d. Generalliste

4. Handgepäck enthält: Tasche, Pelzkasse, Koffer, persönliche Gegenstände, persönliche Briefe, Postkarte, etc.

1. Original der Generalliste abgeben

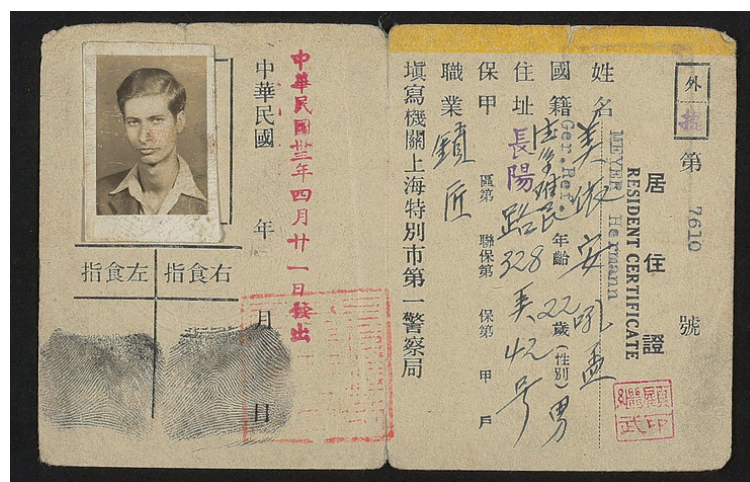
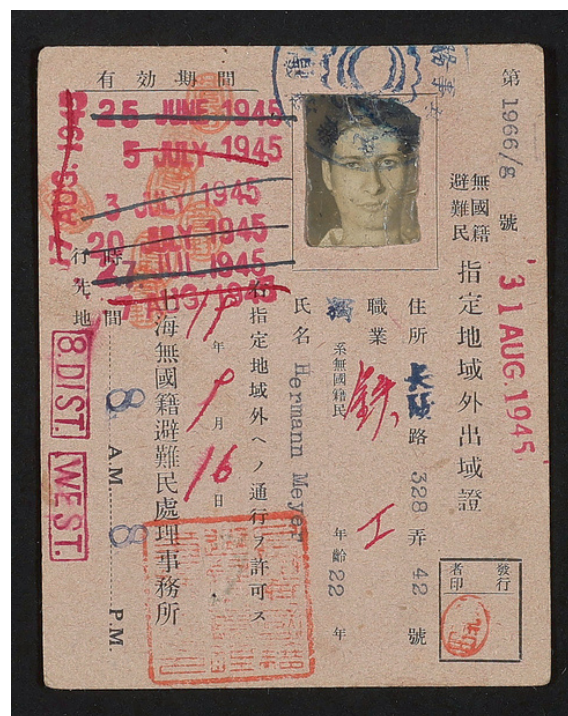
Abraham Meyer	Abraham Meyer
1. Koffer	1. Koffer
2. Koffer	2. Koffer
3. Koffer	3. Koffer
4. Koffer	4. Koffer
5. Koffer	5. Koffer
6. Koffer	6. Koffer
7. Koffer	7. Koffer
8. Koffer	8. Koffer
9. Koffer	9. Koffer
10. Koffer	10. Koffer
11. Koffer	11. Koffer
12. Koffer	12. Koffer
13. Koffer	13. Koffer
14. Koffer	14. Koffer
15. Koffer	15. Koffer
16. Koffer	16. Koffer
17. Koffer	17. Koffer
18. Koffer	18. Koffer
19. Koffer	19. Koffer
20. Koffer	20. Koffer
21. Koffer	21. Koffer
22. Koffer	22. Koffer
23. Koffer	23. Koffer
24. Koffer	24. Koffer
25. Koffer	25. Koffer
26. Koffer	26. Koffer
27. Koffer	27. Koffer
28. Koffer	28. Koffer
29. Koffer	29. Koffer
30. Koffer	30. Koffer
31. Koffer	31. Koffer
32. Koffer	32. Koffer
33. Koffer	33. Koffer
34. Koffer	34. Koffer
35. Koffer	35. Koffer
36. Koffer	36. Koffer
37. Koffer	37. Koffer
38. Koffer	38. Koffer
39. Koffer	39. Koffer
40. Koffer	40. Koffer
41. Koffer	41. Koffer
42. Koffer	42. Koffer
43. Koffer	43. Koffer
44. Koffer	44. Koffer
45. Koffer	45. Koffer
46. Koffer	46. Koffer
47. Koffer	47. Koffer
48. Koffer	48. Koffer
49. Koffer	49. Koffer
50. Koffer	50. Koffer
51. Koffer	51. Koffer
52. Koffer	52. Koffer
53. Koffer	53. Koffer
54. Koffer	54. Koffer
55. Koffer	55. Koffer
56. Koffer	56. Koffer
57. Koffer	57. Koffer
58. Koffer	58. Koffer
59. Koffer	59. Koffer
60. Koffer	60. Koffer
61. Koffer	61. Koffer
62. Koffer	62. Koffer
63. Koffer	63. Koffer
64. Koffer	64. Koffer
65. Koffer	65. Koffer
66. Koffer	66. Koffer
67. Koffer	67. Koffer
68. Koffer	68. Koffer
69. Koffer	69. Koffer
70. Koffer	70. Koffer
71. Koffer	71. Koffer
72. Koffer	72. Koffer
73. Koffer	73. Koffer
74. Koffer	74. Koffer
75. Koffer	75. Koffer
76. Koffer	76. Koffer
77. Koffer	77. Koffer
78. Koffer	78. Koffer
79. Koffer	79. Koffer
80. Koffer	80. Koffer
81. Koffer	81. Koffer
82. Koffer	82. Koffer
83. Koffer	83. Koffer
84. Koffer	84. Koffer
85. Koffer	85. Koffer
86. Koffer	86. Koffer
87. Koffer	87. Koffer
88. Koffer	88. Koffer
89. Koffer	89. Koffer
90. Koffer	90. Koffer
91. Koffer	91. Koffer
92. Koffer	92. Koffer
93. Koffer	93. Koffer
94. Koffer	94. Koffer
95. Koffer	95. Koffer
96. Koffer	96. Koffer
97. Koffer	97. Koffer
98. Koffer	98. Koffer
99. Koffer	99. Koffer
100. Koffer	100. Koffer

Ebenfalls Teil dieser Unterdrückung war die Einführung der sogenannten "Zwangsnamen". Ab dem 1. Januar 1939 mussten Menschen jüdischen Glaubens zusätzliche Namen zu ihren Geburtsnamen tragen. Juden mussten den Zusatznamen "Israel" und Jüdinnen "Sara". Tragen. Diese Kennzeichnung war ein weiterer Schritt zur Ausgrenzung und Demütigung jüdischer Bürgerinnen und Bürger. Auch die Familie Meyer war betroffen. Auf ihrem Reisepass stand also zusätzlich zu ihren Vornamen noch der jeweilige Zwangsname. Abraham Meyer heißt nun Abraham "Israel" Meyer und Silli Meyer heißt nun Silli "Sara" Meyer. Falls das noch nicht genug war, um sie als Jude zu identifizieren, wurde noch zusätzlich ein großes "J" auf den Reisepass gestempelt, damit niemand bei der Kontrolle übersieht, dass sie jüdisch waren.



Trotz aller Widrigkeiten konnten sie mit dem Schiff (Steam Ship) nach Shanghai fliehen und dort endlich einen neuen Abschnitt im Leben beginnen. Das dachten sie zumindest.

Denn der Zwangsname blieb immer noch bestehen und sie mussten sich mit diesem neuen Namen in Shanghai registrieren. Da die Familie nur 10 Reichsmark mitnehmen konnte, hatten sie kein Vermögen mehr. Ihr Leben begann zudem in einem Flüchtlingszentrum, wo sie sich ein einziges Zimmer mit fremden Menschen teilen mussten. Ein weiteres Problem in Shanghai war die Sprache. Mandarin ist eine sehr schwierige Sprache, die viele Flüchtlinge erst erlernen mussten, um in Shanghai zurecht zu kommen.



Eine weitere Schwierigkeit tat sich auf, als Japan schließlich Shanghai besetzte. Denn Japan einte ein Bündnis mit dem Deutschen Reich, was schließlich dazu führte, dass Menschen jüdischen Glaubens nun auch in Shanghai ausgegrenzt wurden. Die Ausweise, die Jüdinnen und Juden in Shanghai bekommen haben, wurden nun auch mit einem gelben Streifen markiert. Zudem wurden auch Ghettos eingeführt. Auch Familie Meyer musste in ein Ghetto ziehen, welches allerdings die Besonderheit hatte, da es einen Passierschein für die dort lebenden Menschen gab. Mit diesem Passierschein durften die von 8 Uhr morgens bis 20.00 Uhr abends das Ghetto verlassen um ihre Tätigkeiten zu erledigen. Dies war allerdings begrenzt auf bestimmte Tage.

Obwohl sie sich ihre Flucht und das Leben in ihrer Neuen Heimat anders vorgestellt hatten, überlebten die Mitglieder der Familie Meyer. Abraham und Silli feierten nach Kriegsende sogar ihre Silberhochzeit und schafften es, trotz des Traumas ein glückliches Leben zu führen. Jahre später sind beide persönlich zum Jüdischen Museum Berlin gegangen, um von ihrem Schicksal zu erzählen und ihre Dokumente einzureichen, damit man ihre Geschichte nicht vergisst.

Die Workshoparbeit zur Familie Meyer war nicht einfach ein Bild auf einem Stück Papier. Jedes einzelne Dokument steht für eine wahre Geschichte von Menschen. Die Geschichte der Familie Meyer. Das wir uns mit den originalen Dokumenten beschäftigen konnten hatten wird das Gefühl, dass wir ganz nahe bei der Familie Meyer waren.



Ich bin sehr dankbar dafür, dass ich die Möglichkeit bekommen habe, die Geschichte der Familie Meyer kennenzulernen. Nach meiner Meinung, kann man sich nur positiv zu dieser Workshoparbeit äußern. Ich würde mir jedoch wünschen, dass man mehr Zeit für die Arbeit mit den Dokumenten bekommen sollte, so dass man sich noch intensiver mit den Schicksalen dieser Menschen befassen kann. Für mich war es eine neue Erfahrung, sich mit so alten Dokumenten zu beschäftigen. Hierdurch haben wir aber auch die Möglichkeit bekommen, die Geschichten dieser Menschen, und die Zeit in der sie lebten, besser zu verstehen. Die Geschichte der Familie Meyer werde ich in Erinnerung halten und an möglichst viele andere Menschen weitergeben, damit das Schicksal dieser Familie nicht vergessen wird.

Lena Scholtysik & Maryus Vasile & Vladimir Tumantsov

Die Geschichte von Julius Levy

Referentin: Susanne Schuur



Unsere Gruppe hatte das Glück, gemeinsam mit Susanne Schuur die Geschichte und das Schicksal von Julius Levy zu erarbeiten.

Susanne Schuur arbeitet als Archivarin im Jüdischen Museum in Berlin. Dort ist sie spezialisiert im Bereich “Erschließung der Familiensammlung”. Allerdings ist sie neben dem Beruf als Archivarin zusätzlich noch als Kunsthistorikerin tätig. Nach einer kleinen Kennenlern-Runde, wurde uns ein Bild von Julius Levy gezeigt, dem Mann, mit dessen Geschichte wir uns für die nächsten Stunden beschäftigen würden.

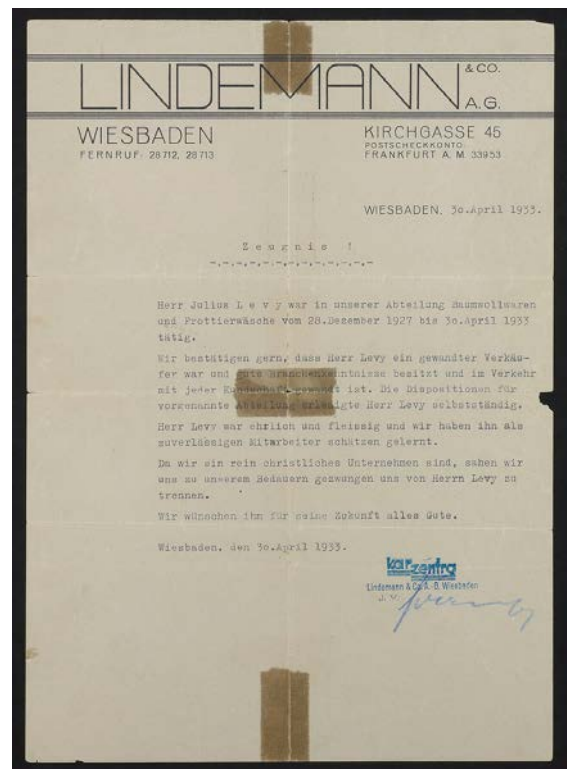
Das erste Dokument, was uns gezeigt wurde, war ein Zeugnis vom 30.04.1933. Das Zeugnis war eine Kündigung von dem Geschäft, in dem Julius arbeitete. Dort wurden Baumwollwaren verkauft, und obwohl Julius ein gewandter Verkäufer war, wurde sein Arbeitsverhältnis scheinbar aus dem Nichts beendet.

Der Fokus liegt dabei stets auf Jüdinnen und Juden, die in Deutschland gelebt haben. Das Museum besteht aus dem Altbau und dem modernen Zickzack-Gebäude des Architekten Daniel Libeskind. Seit 2001 zeigt das Jüdische Museum von Berlin eine umfangreiche Dauerausstellung zur 1700-jährigen Geschichte jüdischen Lebens in Deutschland.

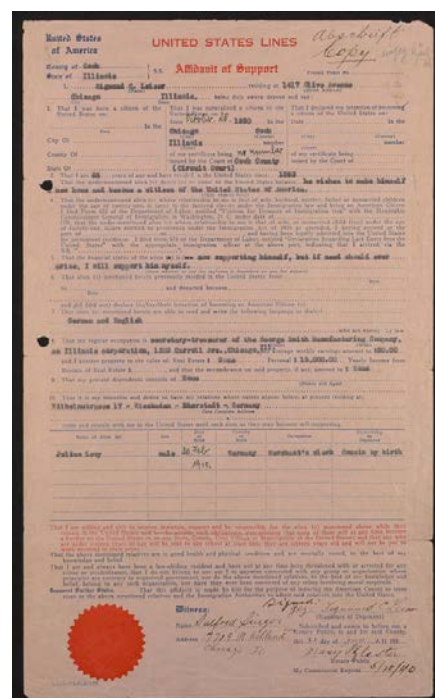
Besonders eindrucksvoll ist die Sammlung von mittlerweile 1800 persönlichen Familiensammlungen, und es kommen jährlich etwa 100 neue hinzu. Viele davon wurden dem Museum als Geschenk überlassen. So auch die Dokumente von Alexander Gutfeld, mit denen wir arbeiteten – eine Sammlung, die bisher noch nie für die Workshop-Arbeit genutzt wurde.

In kleinen Gruppen sichteten wir eine Auswahl von 25 Originaldokumenten. Unsere Aufgabe war es, diese in eine chronologische Reihenfolge zu bringen, inhaltlich zu deuten und Zusammenhänge zu erkennen. Es handelte sich dabei um eine Biografie, die stark durch die Verfolgung in der NS-Zeit geprägt war.

Alexander Gutfeld war ein jüdischer Akademiker, der in Deutschland lebte. Sein Reisepass, ausgestellt im Mai 1941, war bereits mit dem „J“ und dem Zwangsvornamen „Israel“ gekennzeichnet – eine doppelte Markierung, die seine Ausgrenzung deutlich machte.



Selbstverständlich wollte er sich einen neuen Job suchen, doch aufgrund der verschärften Regeln der Nationalsozialisten war es für ihn sehr schwer, in seiner Umgebung (Wiesbaden) einen neuen Job zu finden. Also entschloss er sich dazu, an seinen Onkel aus den USA einen Brief zu schreiben, um dort neue Arbeit zu finden. Jedoch bekam er auf diesen Brief keine Antwort und versuchte es erneut, allerdings dieses Mal auf Englisch. Damit hatte er glücklicherweise mehr Erfolg! Wir spekulierten, dass er auf seinen ersten Brief wahrscheinlich keine Antwort bekommen hat, da sein Onkel kein Deutsch mehr verstand. Glücklicherweise erhielt er das gewünschte Affidavit von seinem Onkel, der zu dem damaligen Zeitpunkt 66 Jahre alt war und seit 1889 in Chicago lebte. Das Affidavit ist die eidesstattliche Bürgschaftserklärung, die alle jüdischen Menschen brauchten, wenn sie in die USA auswandern wollten. Es war die Gewissheit für den amerikanischen Staat, dass jemand für die Schulden der eingewanderten Person bürgen würde, wenn welche aufkommen würden.



Nach dem Erhalt Affidavites und den weiteren wichtigen Dokumenten -Visum, Ticket für die Überfahrt, Polizeiliches Führungszeugnis und ein Gesundheitsattest, konnte Julius nun seine zehntägige Schiffsreise in die USA antreten.

Das nächste Dokument, was wir untersuchen durften, war ein Brief, den Julius an seine Eltern geschrieben hat. Darin beschrieb er, dass seine Stimmung auf dem Schiff in den ersten Tagen mäßig erschien, da es sehr ungewohnt und wackelig war. Am Ende des Briefes erzählt er aber, dass er nun in besserer Verfassung sei, weil er glücklich darüber ist, dass es bald mit seiner Arbeit losgeht.

(Abfahrt in Wiesbaden
26. November 1936. 1.13h
ON BOARD
CUNARD WHITE STAR
"SCYTHIA"
Meine lb. Eltern.

Folgend gebe ich Euch die tagl. Berichte während der Überfahrt nach U. S. A. Sonntag 29. November 1936.

1. Fahrplan sollte das Schiff Freitag 27. er. ab Liverpool (England) abgehen, aber infolge des starken Nebels war es weder an diesem noch am folgenden Tage möglich. Endlich Sonntag war es soweit, & das Schiff konnte ausfahren. Zwei Schlepper zogen den Dampfer in die offene See. Nachdem die Schlepper ihre Rückfahrt antraten & weit genug von dem Dampfer entfernt waren, arbeiteten die Maschinen des Dampfers selbständig. Es war fuer einen Neuling wunderbar anzusehen, wie die Wellen nach den verschiedenen Seiten geschleudert wurden. Am Anfang fuhr der Dampfer ruhig, dagegen am Nachmittag konnte man erst die Gewalt des Wassers verspüren. Gegen 4 Uhr waren wir bei Belfast (Irland) & nahmen auf offener See von 2 anderen Dampfern Passagiere & Fracht an Bord. Wir legen dort einige Stunden um nachher bis in die Nähe Galway (Irland) weiter zu fahren. Dort wurden ebenfalls Passagiere & Fracht an Bord genommen. Am Morgen 30. er. an, am Montag 30. November 1936.

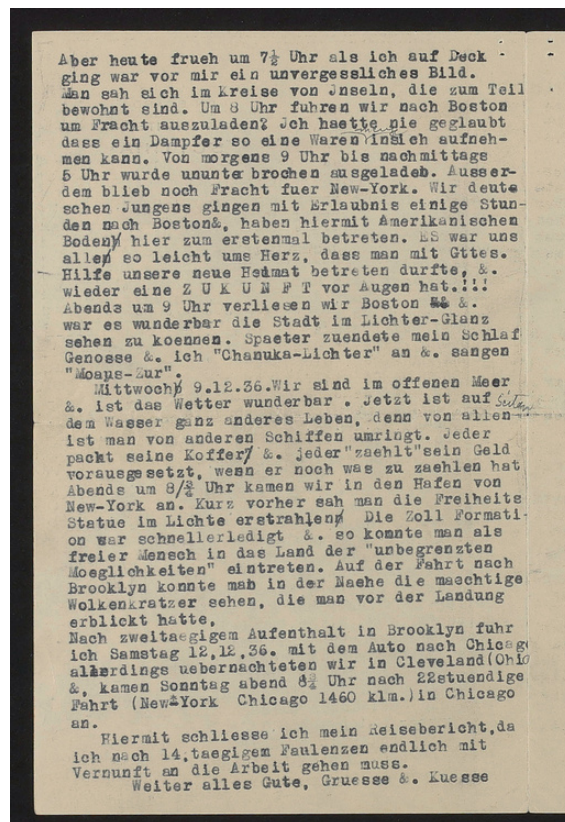
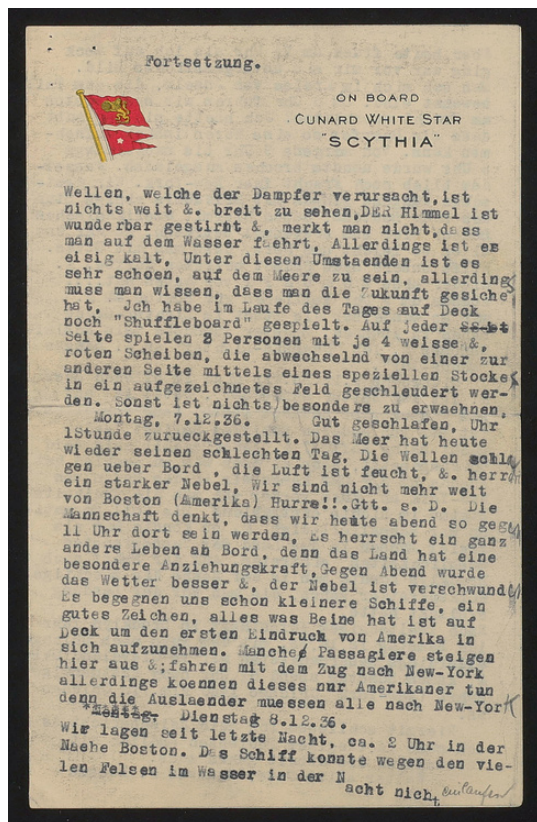
Die vergangene Nacht verschief ich gut, aber als ich von meinem Bett aufsteigen wollte, glücklicherweise auf dem Boden des Zimmers stand, da war es kein stehen mehr, sondern man musste sich festhalten, um nicht von einer Ecke zur anderen geschleudert zu werden. Mein Kopf war wie das Meer ebenfalls ausser Rand & Band.

Man musste sich festhalten, um nicht von einer Seite zur anderen geschleudert zu werden. Ich ging heute, aber der Dampfer war auch nicht so besonders, so ging ich wieder zurück in meine Kabine & legte mich hin. So konnte ich es aushalten ohne mich zu übergeben. Kurz vor dem Mittagessen ging ich auf Deck die Sonne war hell, aber das Meer war sehr unruhig. Hier in dieser Gegend, an der irischen Küste ist das Meer immer unruhig. Ich will ich auch die Beschaffenheit des Dampfers erklären. Derselbe ist nach meinen Begriffen ziemlich gross & überall sehr sauber. Die Passagierunterkünfte waren sehr schön, aber ich bin auch mit meiner Klasse zufrieden, ausser da mein Zimmer nur 11. Klasse gehört. Die ersten 11. Klasse Zimmer sind nicht in der Kabine, so das Schiff nicht vollbesetzt ist. Es waren also 2. Klasse, 3. Klasse, 4. Klasse & 5. Klasse. Ich war in der 11. Klasse. Ich lag in der oberen Kette, denn das Alter geht mir zu. Ich bin nicht mehr so jung, in der verchiedenen Luftschiffen oder bei einer Reise, die ich in der 11. Klasse gemacht habe. Ich lag in der oberen Kette, denn das Alter geht mir zu. Ich bin nicht mehr so jung, in der verchiedenen Luftschiffen oder bei einer Reise, die ich in der 11. Klasse gemacht habe.

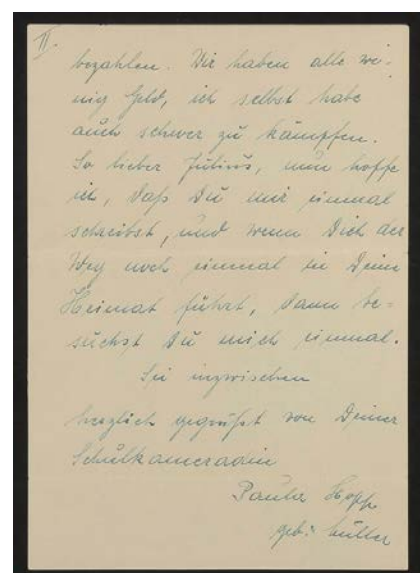
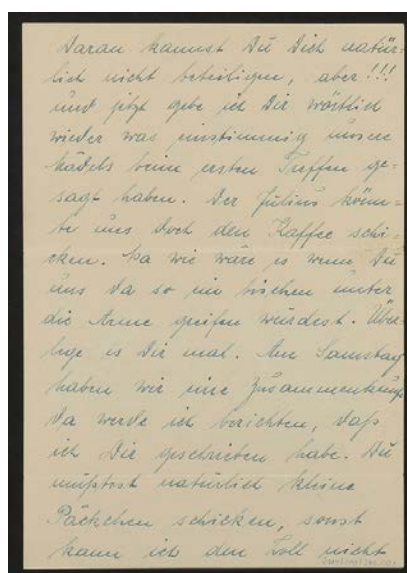
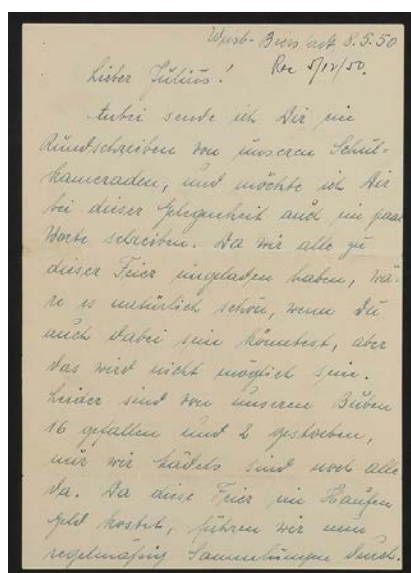
um 4 Uhr wurde ein Matrose der tags zuvor gestorben ist, indes Meer versenkt. Kapitän & Pfarrer hielten Ansprachen auf Deck die Mannschaft war versammelt & ging es sehr feierlich zu. Der Tote war in eine Zeltbahn eingewickelt & lag auf einer Tragbahre. Die Matrosen (2 Stueck) hoben die Bahre auf einer Seite hoch & der Tote fiel dann bei geöffneter Tür senkrecht in das Wasser. Man konnte ganz genau die Figur eines Menschen erkennen. Die Türe wurde geschlossen & jeder ging wieder an seine Arbeit. Abends um 9 Uhr war Tanz, ich habe von 9-11 Uhr fast ununterbrochen die Becken in Bewegung gehalten.

Samstag 5.12.36. 1. Uhr zurückgestellt. Ich fühlte mich hier sehr wohl. Essen ist da, ein Dach ueber dem Kopf, das Geschaukel macht nicht mehr viel aus. kein Wunder wenn man ein Abwechselung sucht & auch findet & zwar ein Irlandsenderin (die Lit. uerlin habe ich auf Urlaub geschickt) Ich ging mit ihr abends in das Rauchzimmer & holte mir einen Grammophon, welchen wir (ued. Jungens (2 Stueck 11. Klasse 2 Stueck 11. Klasse) in Liverpool bei einem Altheandler gekauft haben, die Platten gibt es auf dem Schiff. Die Irlandsenderin war der Meinung dass ich ein "braver Junge" bin. Ja. meine lb. Eltern meine Kinderstube habe ich nicht vergessen, auch wenn ich nicht mehr zu Hause bin. Später gingen wir in ein anderes Zimmer & wurde dort ein Holz Pferderrennen veranstaltet & kamen wir gerade zum letzten Spiel setzte ungerechnet 30 Pfg. & gewann meinen Einsatz & ausserdem 60 Pfg.

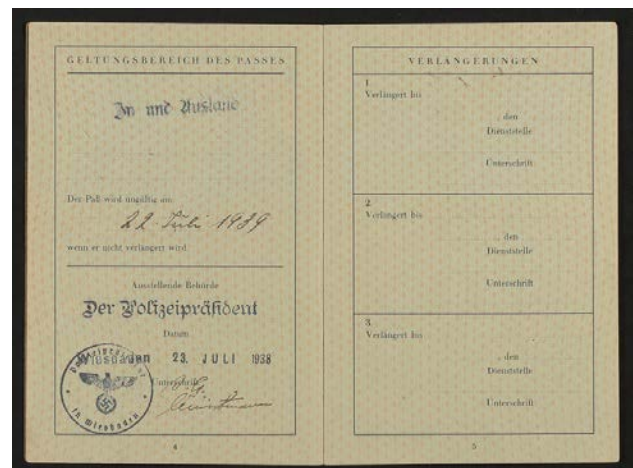
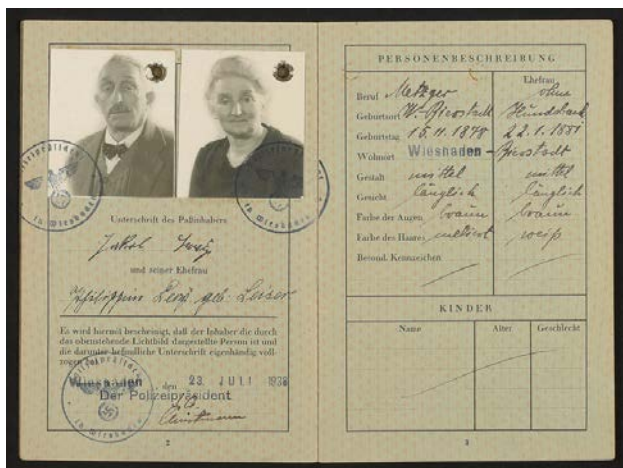
Sonntag 6.12.36. Heute ist es sehr kalt, ich habe den weissen Pullover an & ausserdem den Mantel. Vergessen hatte ich bald, dass mein Schlafrock & ich Schabos an & ausgemacht haben, allerdings ohne Wein & Havdoloherkerze. Das Essen schmeckt mir jetzt man gewohnt sich an alles. Wir sind in der Nähe der Küste, denn das Wasser ist wieder unruhiger, & zwar ist es Neufundland. Gegen Abend war die See so ruhig wie ich es noch nicht gesehen habe. Ausserdem



Das darauffolgende Dokument war ein Telegramm, welches Julius am 15. September 1938 von seinen Eltern erhalten hatte. Durch das Telegramm erfuhr er, dass seine Eltern ein Visum aus Stuttgart erhalten haben, woraufhin er ihnen ein Affidavit ausstellte. Die Abmeldung der Eltern aus Deutschland war am 4. November 1938, was sich für sie als einen glücklichen Zeitpunkt herausstellte, da sie es schafften, nur fünf Tage vor der Reichspogromnacht auszuwandern.



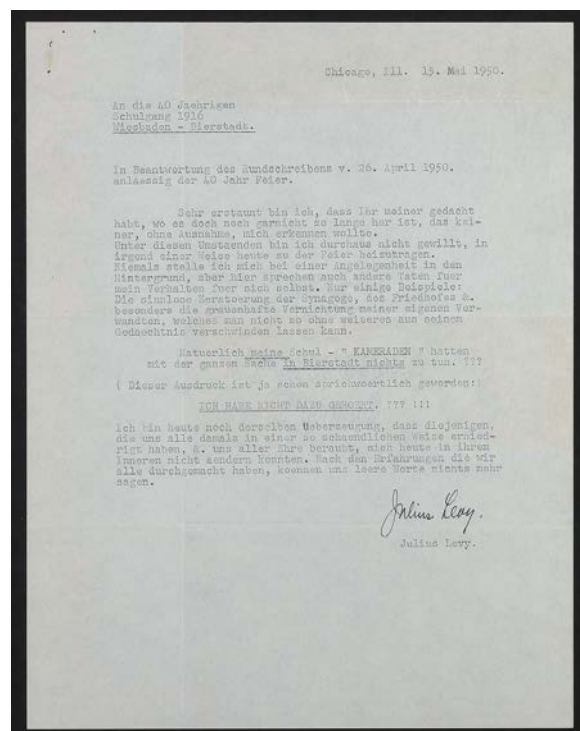
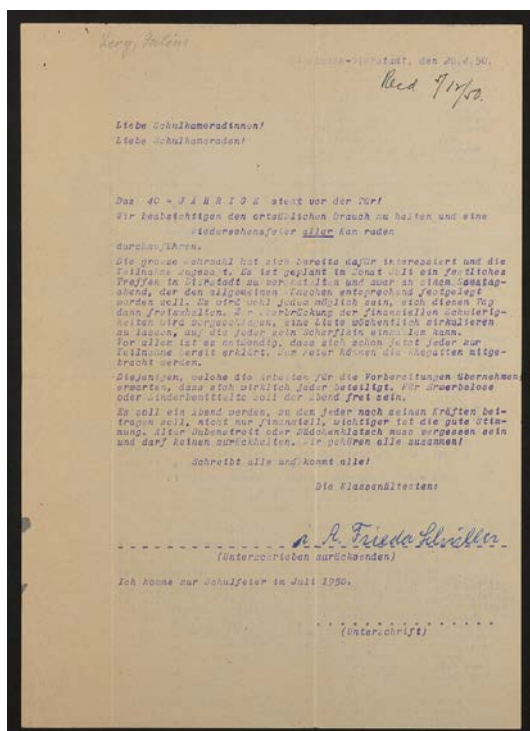
Den Reisepass der Eltern erhielten wir als nächstes Dokument. Dort ist uns direkt ein großes, rotes „J“ aufgefallen. Dies diente damals dazu, Jüdinnen und Juden sofort kenntlich zu machen. Außerdem fanden wir in dem Reisepass jeweils ein Bild des Elternteils und weitere Informationen, z.B., dass die Frau nicht berufstätig war und das Aussehen der beiden - beispielsweise die Größe, die Augen- und die Haarfarbe.



Ein weiterer Aspekt, den wir erarbeitet haben, war, dass Jüdinnen und Juden nur 10 Reichsmark zum Auswandern mitnehmen durften. Eine Frage, die wir nicht klären konnten, war, warum sie keinen Stempel in ihrem Reisepass erhielten, der zeigte, dass sie in den USA angekommen sind. Jedoch wissen wir sicher, dass sie in den USA angekommen sind, da sie am 16. November 1939, nach einem Jahr in den Staaten, einen Antrag auf die Staatsbürgerschaft stellten. Nach sieben Jahren erhielt nur Julius' Mutter die Staatsbürgerschaft, da der Vater unglücklicherweise vorher verstarb.

Weiterführend untersuchten wir ein handschriftliches Dokument über die Berufstätigkeiten von Julius Levy. Darin wurde beschrieben, dass er als erstes in einem Baumwollwaren-Laden in Deutschland arbeitete. In Chicago arbeitete er erst in einem Pelz-Geschäft und dann in einem Restaurant als Tellerwäscher, wodurch er sich immer weiter „hocharbeitete“. So stellten wir fest, dass er mit der Zeit gutes Geld verdiente. Einige Jahre später erhielt Julius aus Wiesbaden einen Brief von einer ehemaligen Klassenkameradin. In diesem Brief schrieb sie, dass sie bald ein Klassentreffen veranstalten würde. Sie schrieb, dass es für sie schon klar wäre, dass er nicht kommen würde, was eine indirekte Ausladung für ihn war. Jedoch forderte sie ihn auf, ihnen Kaffee zu schicken, um wenigstens auf diese Weise an dem Treffen teilzuhaben. Der Brief informierte ihn außerdem darüber, dass alle Männer der Klasse im Krieg gefallen sind - bis auf ihn und zwei weitere Klassenkameraden, die jedoch anderweitig verstorben sind. Anbei schrieb sie, dass alle Frauen noch lebten, allerdings in tiefer Armut.

Als letztes Dokument schauten wir uns seinen Antwortbrief an, in welchem er schrieb, dass er nicht positiv von ihrem Brief überrascht war und andeutete, dass der Schmerz bei ihm noch tief sitzt. Zudem fanden wir heraus, dass der Brief nie abgeschickt wurde. Unsere Spekulationen waren, dass er keinen Kontakt mehr zu seinen alten Klassenkameraden haben und mit den schlechten Erinnerungen aus Deutschland abschließen wollte.



Zusammenfassend konnten wir viel von diesem Tag mitnehmen und haben viel gelernt. Wir fanden es sehr interessant, die echten Dokumente in der Hand zu halten und uns persönlich auf die Geschichte der Familie Levy einzulassen. Dadurch konnten wir uns etwas mehr in die Lage der einzelnen Personen versetzen und ihre Geschichte nachvollziehen. Zudem fanden wir, dass wir uns durch die Unterstützung von Susanne Schuur besser die Dokumente einfinden konnten, da sie uns an einem roten Faden lang geführt hat und uns bei Fragen immer zur Seite stand. Abschließend möchten wir sagen, dass unsere Gruppe diesen tollen Workshop nur weiterempfehlen kann. Wir sind für diese Erfahrung sehr dankbar.



Leonie Bauer, Maximilian Weiß, Greta Baumeister

Die Geschichte von Alfred Dienemann

Referentin: Franziska Bogdanov

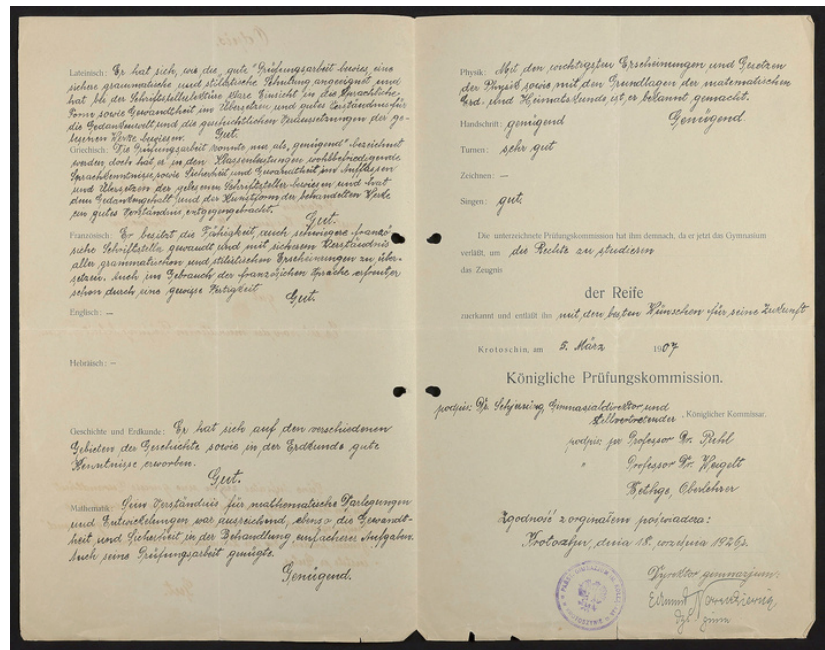
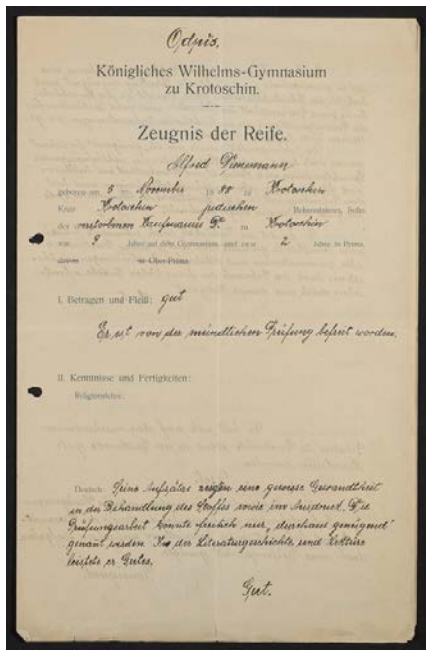


Unsere Gruppe wurde während der Workshop-Arbeit von Franziska Bogdanov begleitet. Sie ist Germanistin / wissenschaftliche Dokumentarin und ist mitverantwortlich für die Organisation der Workshops.

Gemeinsam haben wir uns intensiv mit dem Leben des Alfred Dienemann beschäftigt. Mit Unterstützung von Dokumenten, Fotos und persönlichen Unterlagen konnten wir Schritt für Schritt mehr über das Schicksal von Alfred Dienemann während der NS-Zeit herausfinden.

Alfred wurde im Jahr 1888 geboren. Er und seine Eltern waren jüdischen Glaubens und er kam im heutigen Polen zur Welt.

Als erstes Dokument lag uns eine Geburtsurkunde vor, die allerdings erst im Jahr 1926 ausgestellt wurde, also deutlich später als seine eigentliche Geburt. Das nächste Dokument war sein Abiturzeugnis. Auffällig daran war, dass er keinen jüdischen Religionsunterricht erhalten hatte und auch kein Hebräisch lernen konnte, da er eine katholische Schule besuchte. Aus dem Zeugnis ging außerdem hervor, dass er den Wunsch hatte, Jura zu studieren, was er später auch in die Tat umsetzte.

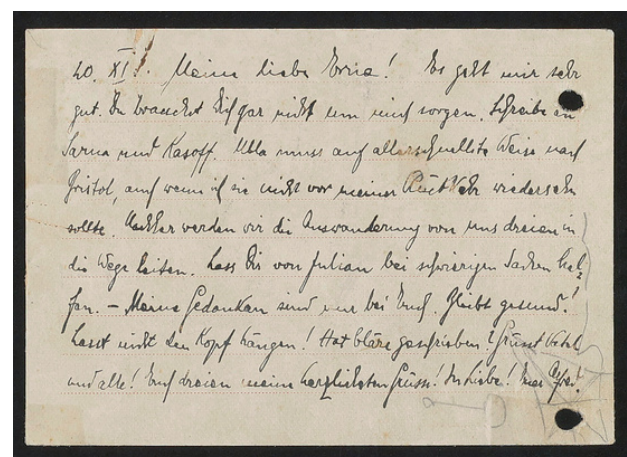


Als nächstes betrachteten wir eine Fotografie von ihm, auf der er eine Uniform trug, da er im Ersten Weltkrieg als Soldat für Deutschland gekämpft hatte. Er hatte sich bewusst dazu entschieden als Soldat für Deutschland zu dienen. Das Foto wurde in einem Fotoatelier in Breslau, dem heutigen Wrocław, aufgenommen. Alfred erhielt zudem eine Belobigung von der achten Armee für sein Engagement, dass die Bevölkerung ihr Ersparnis dem Staat leih- Krieganleihen- um somit die Kriegskosten zu decken. Mit seiner Unterstützung wurden über 21 Millionen Mark gesammelt. Dieses Engagement zeigt deutlich, wie patriotisch er damals zu Deutschland stand.



Ein weiteres Dokument belegt, dass Alfred trotz Hitlers Machtübernahme noch ein Ehrenkreuz als Frontkämpfer erhielt. Dies war im Jahr 1935 eher selten. Ein weiteres Dokument aus demselben Jahr zeigt hingegen, dass Alfred ab Anfang 1936 aus seinem Beruf entlassen wurde. Ein starker Kontrast zu seiner Ehreenauszeichnung. Laut des Entlassungsbriefs war er mit seinen 47 Jahren bereits im Ruhestand. Dadurch wurde es für ihn sehr schwierig, seine Familie mit einer Tochter, einem Sohn und seiner Ehefrau zu ernähren.

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, während der Novemberpogrome, bei denen Synagogen zerstört und Jüdinnen und Juden misshandelt wurden, wurde Alfred in das Konzentrationslager Sachsenhausen deportiert. Wir schauten uns eine Postkarte an seine Frau genau an, in der er sie aufforderte, die gemeinsame Tochter nach Großbritannien auswandern zu lassen.



In dieser Postkarte, die er aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen schickte, beschreibt er seinen Zustand als gut, was jedoch nicht seiner tatsächlichen gesundheitlichen Lage entsprach. Die Briefe wurden von den Nationalsozialisten kontrolliert, was auch durch einen Prüfstempel belegt ist. Alfred war vom 10. November bis zum 7. Dezember im Lager und wurde schließlich unter der Bedingung freigelassen, dass er und seine Familie auswandern würden.

Auch ein Brief an seine beiden Geschwister lag uns vor, die im heutigen Palästina lebten. Darin schilderte er seine Sorgen und erwähnte, dass er nur zehn Reichsmark mit ins Ausland nehmen durfte, wenn er Deutschland verlassen würde. Sein restlicher Besitz wurde vom Staat eingezogen. Außerdem schrieb er, dass sein gesundheitlicher Zustand nicht gut sei und er noch unter den Folgen der Haft leide. Sein Plan war es, zunächst seine beiden Kinder nach Großbritannien zu schicken, da dies vergleichsweise einfach war, und später, sobald eine Aufenthaltsgenehmigung für die USA genehmigt würde, selbst mit ihnen dorthin auszuwandern. Die Genehmigung für Großbritannien wurde relativ schnell für die Kinder erteilt, galt jedoch nur zu Bildungszwecken und erlaubte keine Arbeit.

Ein weiteres Dokument war ein Brief seiner Tochter Ulla an ihren Onkel und ihre Tante. Zu diesem Zeitpunkt lebte sie noch in Deutschland und zeigte sich aber sehr optimistisch bezüglich ihrer bevorstehenden Ausreise nach Großbritannien. Ein Dokument, ausgestellt vom amerikanischen Generalkonsulat in Berlin, bestätigt, dass die Familie auf die Warteliste für eine Aufenthaltsgenehmigung gesetzt wurde.

Nicht vom Ansucher auszufüllen!

AMERIKANISCHES GENERALKONSULAT BERLIN W 9
Bellevuestraße 8.

Herrn - Frau - Fräulein *Dienemann, Alfred*
Edna
Ursula
Wolfgang

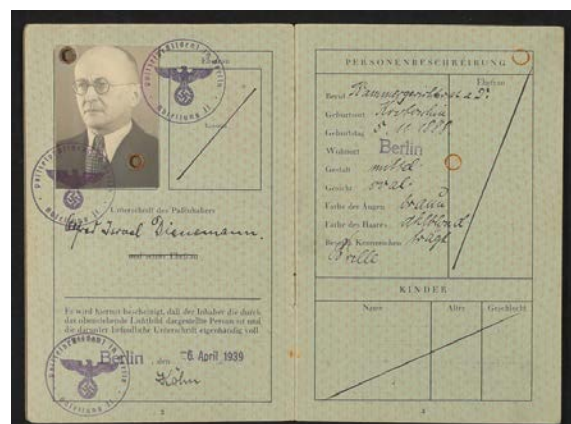
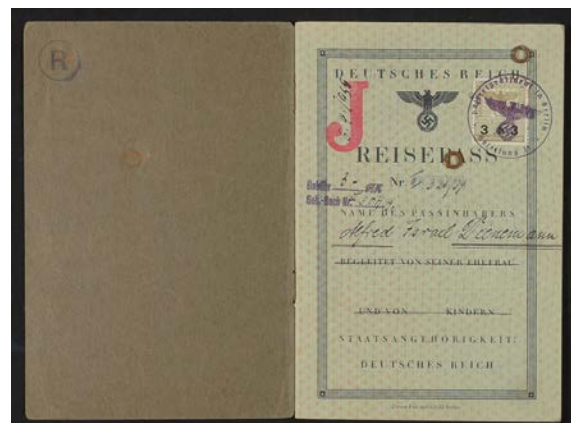
Unter Bezugnahme auf den hier eingereichten, von Ihnen ausgefüllten Fragebogen, enthaltend Ihr Ansuchen um Vormerkung zwecks Einwanderung in die Vereinigten Staaten von Amerika, wird Ihnen mitgeteilt, daß Sie unter dem Datum des *23 Jan.* 1938, auf der *polnische* Warteliste unter Vormerknummer *12030-12031 - 12032* eingetragen sind. *12033*

Sie werden rechtzeitig verständigt werden, wann Ihre Nummer auf der Warteliste an die Reihe gekommen ist. Dieses Schriftstück ist sorgfältig aufzubewahren. Die Vormerknummer ist nicht die Quotennummer.

Falls Sie mehrere Male Ihre Nummer bescheinigt erhalten haben, gilt selbstverständlich nur die niedrigste Nummer.

Sie erhielt dafür eine Vormerksnummer. Außerdem gab es einen Fragebogen, in dem eine Person angegeben werden musste, die die Familie in den USA aufnehmen und unterstützen würde - eine sogenannte Bürgschaftserklärung. Ein Freund namens Reuben Epstein aus New York füllte diesen Fragebogen für sie aus, um ihnen zu helfen. Die USA versuchten damit zu erreichen, Immigranten aufzunehmen, aber gleichzeitig zu verhindern, dass diese auf staatliche Unterstützung angewiesen waren.

Durch einen weiteren Brief von Ulla an ihre Tante und ihren Onkel wurde deutlich, dass Alfred sich in einem sehr schlechten gesundheitlichen Zustand befand. Ulla schrieb, dass er Eiter im Kopf habe, was vermutlich darauf zurückzuführen war, dass er im Konzentrationslager misshandelt worden war. Diese Information konnte weitergegeben werden, da Ulla sich bereits in Großbritannien befand und ihre Verwandten im Ausland lebten, so dass die deutschen Behörden den Brief nicht kontrollieren konnten. In Alfreds Pass wurde inzwischen ein „J“ für Jude eingetragen und er erhielt zusätzlich den Zwangsnamen „Israel“.



Außerdem bekam er eine Aufenthaltsgenehmigung für Großbritannien, die zunächst auf zwölf Monate begrenzt war. Er entschied sich deshalb erstmal mit seiner Frau nach Bristol zu immigrieren. Die Familie konnte nicht in die USA auswandern und blieb daher in England und verlängerte die Aufenthaltsgenehmigung.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs setzte sich ein Nachbar der Familie dafür ein, die britischen Behörden davon zu überzeugen, dass die Familie eine Bereicherung für das Land sei und keine Verbindung zum Nationalsozialismus habe. Daraufhin zog die Familie von Bristol nach Oxford und erhielt schließlich die britische Staatsbürgerschaft. Eine Rückkehr nach Deutschland kam für Alfred nicht in Frage, obwohl er dort vermutlich schnell wieder eine gute berufliche Position hätte bekommen können. Deutschland war zu dieser Zeit stark zerstört und es gab kaum Wohnraum. Die gesamte Familie überlebte den Krieg und die Dokumente wurden später von William Wolfgang gestiftet, einem Nachfahren der Familie.

Im Anschluss haben wir gemeinsam besprochen, welche Schwierigkeiten bei der Arbeit mit historischen Dokumenten auftreten können. Viele fanden es schwierig, die alte Schrift zu entziffern oder bestimmte Wörter zu verstehen. Außerdem gab es sprachliche Unterschiede, da die Sprache damals anders verwendet wurde als heute. Mit Hilfe von Franziska konnten wir jedoch alle Unklarheiten klären.



Abschließend lässt sich sagen, dass uns die Arbeit mit den Dokumenten sehr gut gefallen hat. Es war besonders interessant, einzelne Lebensgeschichten kennenzulernen. Dadurch wird Geschichte greifbarer, und man kann sich besser in die Menschen hineinversetzen und ihre Erlebnisse nachvollziehen. An einigen Stellen war es jedoch auch schockierend und emotional zu sehen, was Juden und Jüdinnen in dieser Zeit erleben mussten und welchen Ausgrenzungen und Gefahren sie ausgesetzt waren.

Mieke Gahlen, Greta Kartner, Rahel Lange

Die Geschichte von Gerda Lewy

Referentin: Ulrike Neuwirth

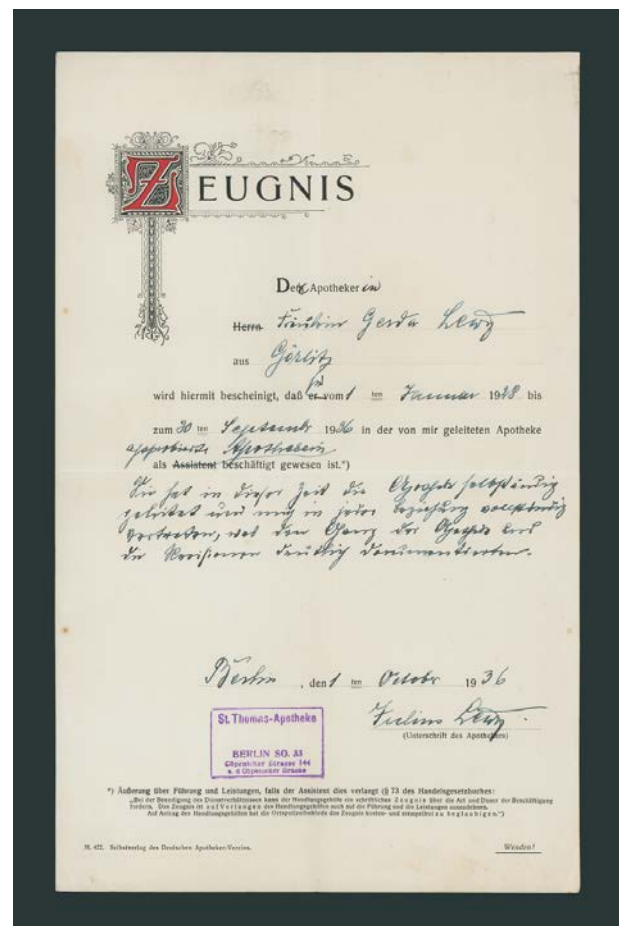
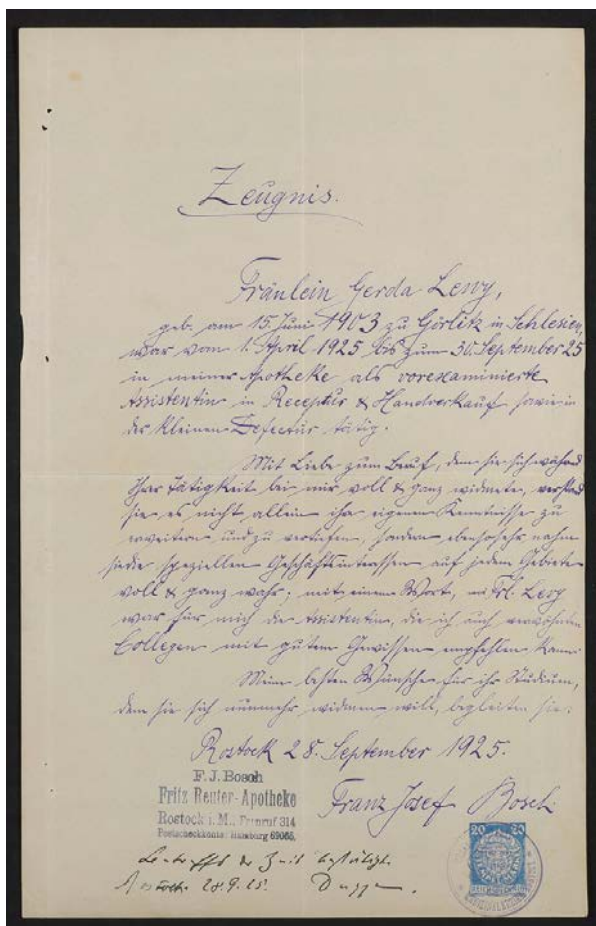


Im Rahmen des Workshops haben wir uns zunächst mit der Arbeit einer Archivarin beschäftigt. Unsere Referentin Ulrike Neuwirth arbeitet seit etwa 25 Jahren im Museum. Sie ist besonders auf die Geschichte von Jüdinnen und Juden in der DDR spezialisiert, was auch damit zusammenhängt, dass sie selbst aus Ostdeutschland stammt. Nach ihrem Studium begann sie ihre Arbeit im Museum und ist dort bis heute tätig. Ihre Aufgabe ist es, historische Dokumente zu sammeln, zu bewahren und auszuwerten, damit die Geschichten der Menschen nicht vergessen werden.

Wir beschäftigten uns während des Workshops mit der Lebensgeschichte von Gerda Natalie Lewy, einer deutschen Jüdin, die zur Zeit des Nationalsozialismus lebte. Sie wurde am 15. Juni 1903 in Görlitz geboren. Äußerlich wurde sie als mittelgroß mit dunklen Haaren und grauen Augen beschrieben. Diese Information erhielten wir durch das erste Dokument, eine Aufenthaltsbescheinigung, die uns gezeigt wurde. 1922 bestand Gerda laut ihres Zeugnisses der Reife ihr Abitur, was für Frauen zu dieser Zeit noch nicht selbstverständlich war.

Trotzdem entschied sie sich Pharmazie zu studieren, da ihre Eltern zum einen vermutlich dies wollten, damit sie später auf eigenen Beinen steht und zum anderen, weil ihre Familie eine Apotheke besaß. Außerdem wollte Gerdas Bruder, Fritz Lewy, als Rechtsanwalt nicht mehr als Nachfolger die familiengeführte Apotheke weiterführen.

Zunächst begann Gerda Lewy eine Ausbildung in der St.-Thomas-Apotheke, die ihrem Vater Julius Lewy gehörte. Für Frauen war es damals sehr schwierig, in diesem Beruf zu arbeiten, weshalb die Ausbildung beim eigenen Vater oft die einzige Möglichkeit war. Von 1922 bis 1924 absolvierte sie ihre Lehre in der St.-Thomas-Apotheke und arbeitete dort anschließend weiter. 1925 wechselte sie nach Rostock, um zusätzliche Erfahrungen in einer anderen Apotheke zu sammeln, da dies für die Ausbildung notwendig war. Für all diese Schritte auf dem Weg ihrer Ausbildung bekam sie einzelne Zeugnisse, in welchen sie stets für ihre Leistung und ihre Leidenschaft während ihrer Arbeit gelobt wurde. Diese originalen Zeugnisse durften wir selbst in der Hand halten und analysieren.



Im Wintersemester 1925 begann sie ihr Studium an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Dort belegte sie neben Pharmazie auch andere Fächer. Die Kurse waren mit 10 bis 30 Reichsmark pro Vorlesung relativ teuer. 1927 schloss sie ihr Studium im Alter von 24 Jahren ab. Anschließend arbeitete sie weiter in verschiedenen Apotheken und erhielt am 7. Dezember 1929 ihre Approbation, also die offizielle Zulassung als Apothekerin, vom Minister der Volkswohlfahrt Preußens.



Der Preussische Minister
für Volkswohlfahrt.

Berlin, den 2. Sept. 1929.
W. S. Leipziger Str. 3.

I. M. Pr. Nr. 4242

Auf das Gesuch von *F. Wagner, i. J.*

2 Anlagen

In der Anlage erhalten Sie die Approbation als Apotheker. Hierfür ist auf Grund der Verwaltungsgebührenordnung vom 30. Dezember 1928 eine Gebühr von 10 RM festgesetzt worden, die durch Postnachnahme eingezogen ist.

Bevor Sie im Preussischen Staatsgebiete den selbständigen Betrieb einer Apotheke als Eigentümerin oder Verwalterin übernehmen, haben Sie diese Approbation dem zuständigen Herrn Regierungspräsidenten - im Landespolizeibezirk Berlin dem Herrn Polizeipräsidenten - vorzulegen und Ihre Vereidigung nachzusuchen.

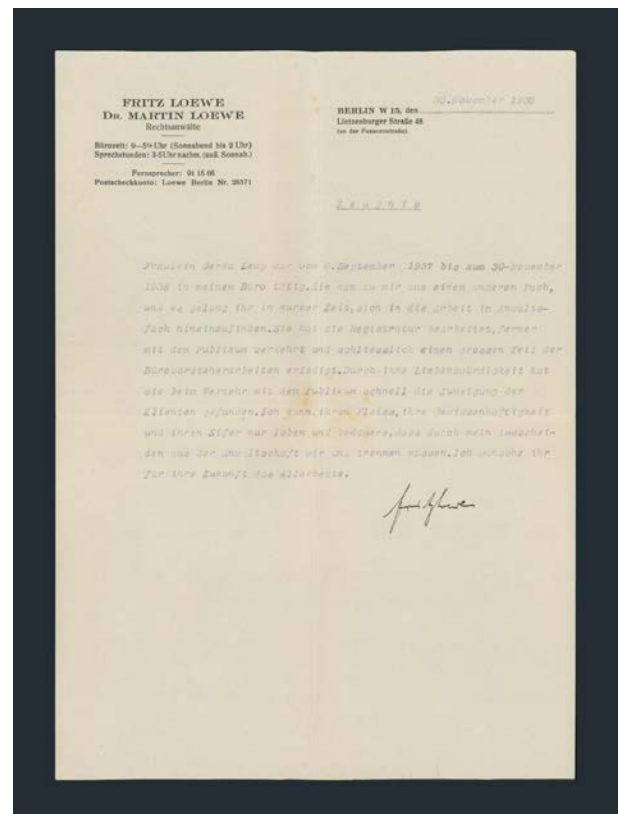
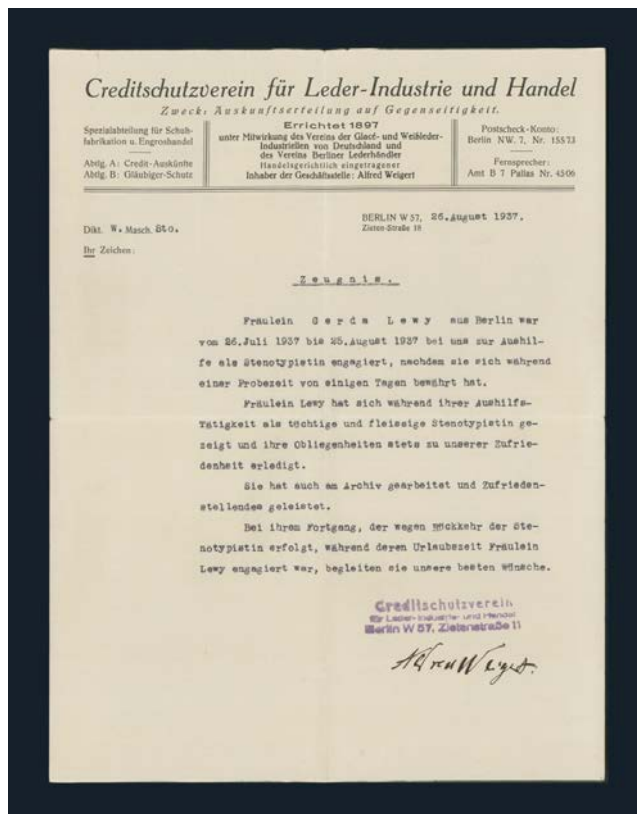
In Auftrage

Dr. Heup

An
die Kandidatin der Pharmazie
Pauline Friedr. Levy
in
Berlin, L. S. 36.
Postfach 144
Form. Nr. 250.

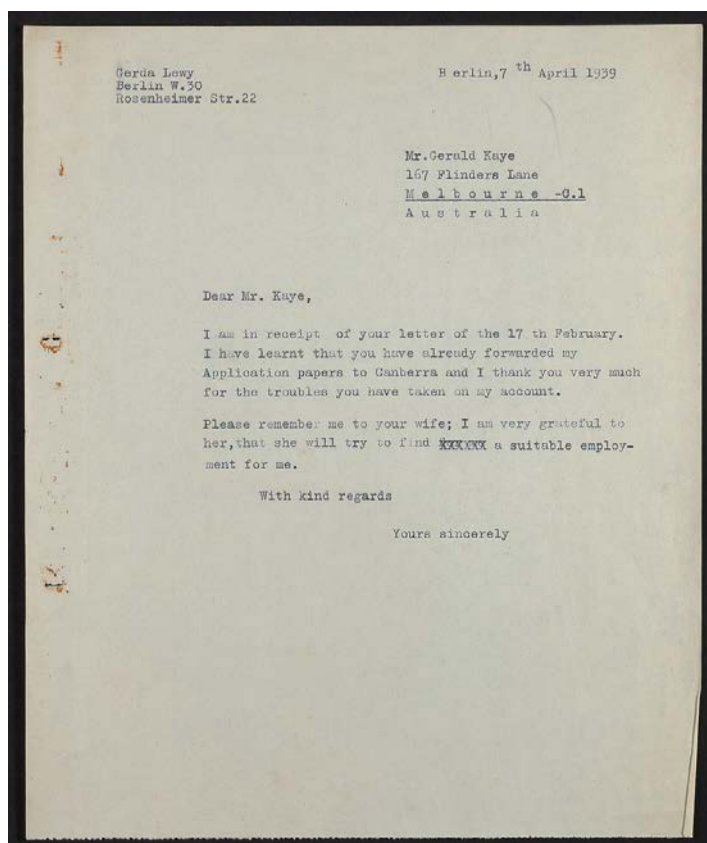
Hei.

Von 1928 bis 1936 arbeitete sie erfolgreich im Beruf der Apothekerin und vertrat sogar ihren Vater vollständig in der Apotheke. Doch dann änderten die Nationalsozialisten die Gesetze: Jüdinnen und Juden durften keine Apotheken mehr besitzen oder führen. Die Apotheke musste verkauft werden, was eine frühe Form der sogenannten Arierisierung zeigte. Dadurch verlor Gerda Lewy ihre Arbeit. Auch die neuen Besitzer stellten sie nicht mehr ein, da sie Jüdin war. In den folgenden Jahren versuchte sie andere Arbeit zu finden, was durch verschiedene Bewerbungen und Zeugnisse zu erkennen war. Sie arbeitete zeitweise als Haushaltshilfe und versuchte sich im Bereich Hauswirtschaft weiterzubilden.



Außerdem hatte sie kurzfristige Jobs, zum Beispiel als Schreibkraft, also als Stenotypistin, bei einer Kreditschutzfirma für Lederindustrie- und Handel und später in einer Kanzlei. Doch nach der Reichspogromnacht verschlechterte sich ihre Situation weiter. Ab 1939 durften Jüdinnen und Juden gar nicht mehr arbeiten.

Daraufhin versuchte Gerda auszuwandern. Sie wandte sich an den Hilfsverein der Juden in Deutschland e.V. und plante nach Australien zu gehen, wo Verwandte lebten. Dafür musste sie nachweisen, dass sie finanziell abgesichert ist, was schwierig war. Sie stand in Briefkontakt mit ihren australischen Verwandten, die ihr helfen wollten, aber letztendlich scheiterte ihre Auswanderung. Warum genau, ist nicht bekannt. Allerdings plante sie ihre Eltern nicht bei der Auswanderung nach Australien mit ein, vermutlich weil diese schon älter waren und eine Ausreise für eine Person schon schwierig genug war zu dieser Zeit.



COMMONWEALTH OF AUSTRALIA. Form No. 67.

APPLICATION FOR PERMIT TO ENTER AUSTRALIA.
(Immigration Act 1901-1935)

NOTE.—This Application must be filled up in the English Language.

TO THE SECRETARY,
DEPARTMENT OF THE INTERIOR,
CANBERRA,
AUSTRALIA.

I, Gerda Lowy of Polen
By: [Signature] do hereby make application for
permission to enter Australia, and in support of the same submit the following particulars:—

(1) Full Name Gerda Lowy
(2) Nationality Polish Race Polish
(3) I was born at Polen on the 15 day of June 1923
Marital status (single, married, widowed or divorced) single
(4) I shall be accompanied by the following members of my family:—

Name	Sex	Age Next Birthday	Relationship
<u>brother-in-law</u>			

Children:—

(5) My last place of permanent residence was Polen
(6) My present occupation is as typist and stenographer
(7) My proposed occupation in Australia is secretary
(8) The amount of money in English currency which I undertake to bring with me to Australia is £100
(9) I attach a certificate by a qualified medical practitioner as to the mental and physical health of myself and the members of my family.
(10) Neither I nor any member of my family has ever been in prison or in a mental hospital (to be supported by a certificate from a police officer or other public official).
(11) The European languages in which I can read and write fluently are Polish
(12) The names and addresses of friends and/or relatives in Australia are:—

Full Name	Address	Relationship
<u>[Blank]</u>		

(13) My intended place of residence in Australia is (if known) Polen
(14) I attach two photographs of myself and the members of my family who will accompany me.

Signature of Applicant [Signature]
Dated at Polen day of April 1939

WARNING.—Any person whose admission has been authorized may be prevented from landing on arrival if it is found that he has given misleading information in his application.

Ab 1939 musste sie zusätzlich den Zwangsnamen „Sara“ annehmen, da dies für jüdische Frauen gesetzlich vorgeschrieben war. Sie hieß also nun Gerda Sara Lewy. So konnten die Nationalsozialisten jüdische Menschen frühzeitig schon an ihren Zweitnamen erkennen. Jüdische Männer mussten den Namen „Israel“ annehmen. 1941 wurde Gerda zur Zwangsarbeit in einer Rüstungsfabrik, namens „Deutsche Waffen- und Munitionsfabrik A.G.“, verpflichtet. Diese Arbeit bot ihr zumindest einen gewissen Schutz vor der Deportation, da sie als Arbeitskraft benötigt wurde. Im Jahr 1942 verschlechterte sich ihre Lage erneut. Sie musste weiterhin Zwangsarbeit leisten und erhielt Drohungen, dass sie deportiert werden würde, falls sie nicht arbeitsfähig blieb und krank wird. Im August 1942 schrieb sie einen letzten Brief an ihren Bruder Fritz, worin stand, dass er die Filzschuhe der Eltern mitbringen soll. Wohin genau ist unklar, aber vermutlich meinte sie, er solle sie ins Sammellager mitbringen. Kurz darauf wurde sie deportiert und am 5. September 1942 schließlich nach Riga gebracht. Dort verliert sich ihre Spur leider und es wird davon ausgegangen, dass sie dort ums Leben gekommen ist.

Ihr Bruder Fritz Lewy überlebte den Krieg, da er mit einer nicht-jüdischen (oder auch arischen) Frau verheiratet war und deshalb zunächst vor der Deportation geschützt wurde. Mischehen wurden erst gegen Kriegsende deportiert und Gerdas Bruder war nicht mehr betroffen.

Die Geschichte von der Jüdin Gerda Lewy zeigt sehr deutlich, wie das Leben jüdischer Menschen im Nationalsozialismus Schritt für Schritt zerstört wurde. Erst wurden ihnen die Berufe genommen und das Arbeiten verboten, dann die sozialen Kontakte und schließlich wurden sie deportiert und „vernichtet“.

Diese Geschichte war sehr interessant, aber das offene teils rätselhafte Ende hat uns auch im Nachhinein noch beschäftigt und uns erneut die Grausamkeit des Holocaust gezeigt. Die Analyse der Dokumente hat uns näher an die Personen und die damalige Zeit gebracht und wir konnten uns viel einfacher in die Situation einfühlen.

Auch wenn die Grausamkeit dieses schlimmen Krieges bekannt ist, fällt es dennoch schwer, die daraus resultierende Brutalität auszudrücken. Wir konnten uns wirklich in Gerda Lewys Geschichte und in ihr Schicksal hineinversetzen - deswegen schätzen wir die Arbeit des Archivs so sehr. Individuen werden sichtbar gemacht und es wird dafür gesorgt, dass ihre Schicksale auch nach all den Jahren nicht vergessen werden.



Maria Baumeister & Lilli Pikorz & Pauline Ludwig

ABSCHLUSS:

Nach den Workshops gab es eine kurze Pause und anschließend haben wir uns alle im Konferenzraum zusammengesetzt, unsere Ergebnisse zusammengetragen und uns über verschiedenen Familien und unsere persönlichen Eindrücke ausgetauscht. Dabei ist uns besonders aufgefallen, dass jede Familie eine andere Art der Ausgrenzung und Demütigung erlebt hat und dass jede Familie ein anderes Schicksal erlebt hatte.

Insgesamt war der Workshop im Jüdischen Museum sehr informativ und das Analysieren der Dokumente hat uns zum Nachdenken angeregt. Trotz aller Schwere hat es uns auch Spaß gemacht, die einzelnen Dokumente, welche anfangs wie viele einzelne Puzzleteile wirkten, zu einer Geschichte zusammenzusetzen.

Das Besondere an den Workshops war es, sich mit originalen Dokumenten zu beschäftigen. Dadurch konnte man, sehr nah mit den Personen sein und mitfühlen.

Trotzdem muss man bedenken, dass nicht jede Familiengeschichte mit einem glücklichen Ausgang endete - ganz im Gegenteil. Es gab viel zu viele jüdische Menschen, die gefoltert und ermordet wurden oder ihr ganzes Leben in Angst gelebt haben. Gedenken wir den Opfern und erinnern uns stetig an die grausamen Taten der Nationalsozialisten, damit wir nicht vergessen, dass sich die Geschichte nicht noch einmal wiederholen darf. Diese Schicksale zeigen uns nämlich, wie wichtig es ist hinzusehen, zuzuhören und niemals zu vergessen.

Die Vergangenheit ist vorbei, aber die Verantwortung, sich an sie zu erinnern, bleibt für immer bei uns.

Haus der Wannsee-Konferenz

Referentin: Elisabeth Kahnt



Am dritten Tag der diesjährigen Gedenkstättenfahrt-Berlin stand die Gedenkstätte Haus der „Wannsee-Konferenz“ auf dem Programm. Also fuhren wir mit der S-Bahn raus an den schönen Wannsee und wurden dort von Referentin Elisabeth Kahnt, Historikerin und Antisemitismusforscherin, durch die Ausstellung geführt.

Das Haus und seine Geschichte

Die Villa, die wir heute fast ausschließlich unter dem Namen „Haus der Wannsee-Konferenz“ kennen, wurde im 19. Jahrhundert gebaut. Sie liegt in einem Villenviertel am gleichnamigen Wannsee. Das Haus hat eine lange Geschichte an Vorbesitzern. Erbaut wurde es von Ernst Marlier und trug damals den Namen Haus Marlier. Er verkaufte das Haus dann 1921 an Friedrich Minoux. Er ist Generaldirektor des Stinnes Konzerns. 1940 kommt Friedrich Minoux wegen Veruntreuung ins Gefängnis. Er verkauft seine Villa an die SS. Die SS-Stiftung „Nordhav“ betreibt hier ein Gästehaus für SS-Angehörige. Vorsitzender der Stiftung ist Reinhard Heydrich. Als der Krieg 1945 endete und das nationalsozialistische Regime gestürzt war, setzte sich der Auschwitz-Überlebende Josef Wulf dafür ein, dass das Haus am Wannsee zu einer Gedenkstätte umgewandelt werden soll. Dessen tatsächliche Eröffnung im Jahre 1992 erlebte er leider nicht mehr mit – er hatte sich 1974 das Leben genommen.

Die Ausstellung: Entwicklung der NS-Herrschaft und Verfolgung jüdischen Lebens

Schon bei der kurzen Einführung durch unsere Referentin, und unseren ersten Schritten im Haus, verspürten wir ein beklemmendes Gefühl. Sich im selben Raum zu bewegen wie die Nationalsozialisten im Dritten Reich war doch irgendwie komisch. Doch wir hatten ja eine Ausstellung vor uns.

Die Wände des ersten Raums, den wir betraten, waren von einem Zeitstrahl gefüllt. Dieser zeigte die Entwicklung und die Machtübernahme der NSDAP, die Repressalien gegen die jüdische Bevölkerung in Deutschland und die ersten, einzelnen Schritte der Judenverfolgung. Dort waren u.a. Propagandaplakate des NS-Regimes, Dokumente der damaligen „Rassenlehre“, (der Abwertung von Jüdinnen und Juden) und der Vernichtung von Menschen mit Behinderungen zu sehen. Auf uns in der Gruppe wirkte das furchteinflößend und gar unvorstellbar.



Nachdem wir eigenständig den Raum erkunden durften, erzählte Frau Kahnt uns über diese Zeit und die Grausamkeiten, die mit ihr verbunden waren. Sie nannte uns wichtige Daten:

- **30. Januar 1933:** Adolf Hitler wurde von Paul von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt.
- **1. April 1933:** Erste Boykottaktion von Geschäften mit jüdischen Inhabern.
- **7. April 1933:** Das Berufsbeamtengesetz tritt in Kraft. Ab diesem Zeitpunkt wurden Beamten-Berufe jüdischen Menschen, Sinti und Roma sowie politisch oppositionellen Bürger*innen verwehrt.
- **1935:** Die „Nürnberger Rassegesetze“ traten in Kraft. Nun war es Jüdinnen und Juden verboten, Menschen anderer Religionen sowie nicht-jüdische Menschen zu lieben oder zu heiraten.
- **9./10. November 1938:** Die Novemberpogrome finden statt. Dabei gingen Fensterscheiben der von Jüdinnen und Juden geführten Ladengeschäfte sowie ihre Häuser und Wohnungen wurden zerstört, und nahezu alle Synagogen in Deutschland brannten ab – viele Jüdinnen und Juden wurden ermordet und ca. 30.000 wurde in die Konzentrationslager deportiert- ein klares Zeichen für Ablehnung, Hass und Vertreibung.
- **01. September 1939:** Beginn des Weltkriegs
- **22. Juni 1941:** Überfall auf die Sowjetunion, unter dem Decknamen „Unternehmen Barbarossa“. Zu diesem Zeitpunkt sind bereits 900.000 Jüdinnen und Juden in von Deutschland besetzten Ländern ermordet worden.

Hintergründe des Antisemitismus

Woher kommt der Hass gegen die Juden?

Da Frau Kahnt Historikerin ist, wusste sie auf diese Frage direkt zu antworten und erklärte uns, dass der Ursprung im Frühmittelalter lag. Damals wurden Jüdinnen und Juden von christlichen Herrschern unterdrückt und innerhalb der Gesellschaft häufig als Sündenböcke betrachtet. Auch damals gab es bereits antisemitische Gesetze, wozu Frau Kahnt sagte: „Menschen machen vulnerable Gruppen verantwortlich.“ Im Hochmittelalter hielt sich die Abwertung hartnäckig, und ab dem 19. Jahrhundert gab es die pseudowissenschaftliche Rassenkunde, die die Juden als minderwertige „Rasse“ diffamiert. Ein weiteres „Argument“, das vor allem Hitler nutzte, war, dass Juden verantwortlich für die Niederlage des Ersten Weltkrieges gemacht wurden. Das in dieser Klarheit zu hören, war sehr aufschlussreich.

Die Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942

Am 20. Januar 1942 trafen sich verschiedene hochrangige Offiziere und Funktionäre des Dritten Reiches im Haus der Wannsee-Konferenz. Sie besprachen, wie sie die Jüdinnen und Juden besonders systematisch und schnell beseitigen, also töten könnten.

Da die zur Erörterung stehenden Fragen
keinen längeren Aufschub zulassen,
lade ich Sie daher neuerlich zu einer

Besprechung mit anschließendem Frühstück
zum 20. Januar 1942 um 12,00 Uhr
Berlin, Am Grossen Wannsee 56-58

ein.

Da die zur Erörterung stehenden Fragen
keinen längeren Aufschub zulassen,
lade ich Sie daher neuerlich zu einer

Besprechung mit anschließendem Frühstück
zum 20. Januar 1942 um 12,00 Uhr
Berlin, Am Grossen Wannsee 56-58

ein.

Wenige Wochen zuvor hatte Reinhard Heydrich eingeladen, um die „Endlösung der Judenfrage“ zu besprechen. In dieser Einladung lud er sechs SS-Männer, einen Zuständigen für das Ministerium und drei Verwaltungskräfte ein. Zusätzlich zur Konferenz gab es ein gemeinsames Frühstück davor und ein Mittagessen danach. Das Treffen selbst dauerte lediglich 90 Minuten. Dass sich die geladenen Gäste in so kurzer Zeit darauf einigen konnten, wie sie 11 Millionen Menschen töten wollten, ist zutiefst erschreckend und grausam.

Im Vordergrund der Konferenz stand die sog. „Judenfrage“, also die Ermordung der europäischen Juden und Jüdinnen. Die Nationalsozialisten verfolgten eine Ideologie, dass nach der „Beseitigung“ aller Juden, eine „arische Rasse“ zu züchten. Dies belegten sie mit der Theorie von Charles Darwin „Survival of the fittest“. Die Nazis waren überzeugt, als „Arier“ der stärksten und reinsten „Rasse“ anzugehören.

Die Konferenz hatte das Ziel, die systematische Tötung von Jüdinnen und Juden zu organisieren und dann auch durchzuführen. Weil die Konferenz den bürokratischen Teil des Holocausts darstellte, wird sie oftmals weniger wahrgenommen. Diese Konferenz hatte eine besondere negative Bedeutung, denn diese Menschen haben durch ihr systematisches Handeln den Weg für das schrecklichste Verbrechen der Menschheitsgeschichte „vorbereitet“.

Auffällig war die Wortwahl im Protokoll der Konferenz. Es wurden Worte genutzt, die die Wahrheit verzerrten und beschönigten. Aus „Deportation“ wurde „Evakuierung“. Unweigerlich entsteht ein ganz anderes Gefühl und Bild zu der realen Situation. Evakuierung klingt so, als gäbe es eine Notwendigkeit diese Menschen aus einer schwierigen Situation zu befreien, jedoch wurde diese Menschen in den Tod geschickt, dies ist zutiefst menschenverachtend. Für die noch lebenden Juden wurde das Wort „Restbestand“ genutzt. Damit wurden Jüdinnen und Juden bewusst objektiviert und dehumanisiert. Das Wort „Mord“ wiederum wurde nicht einmal verwendet, obwohl das ja das faktische Anliegen dieses Treffens war.

Das Protokoll, das aus der Konferenz entstand, wurde streng geheim gehalten. Nur 30 Exemplare existierten. Auch die Gegend am Wannsee war bewusst gewählt. Man ging davon aus, dass sich nichts rumsprechen würde, da dort viele Menschen die NS-Gesinnung teilten.

Die Teilnehmer der Konferenz und ihre Verurteilung nach dem Krieg

Teilnehmer der Konferenz waren Reinhard Heydrich, Adolf Eichmann, Josef Bühler, Otto Hofmann, Gerhard Klopfer, Friedrich Wilhelm Kritzinger, Rudolf Lange, Georg Leibbrandt, Martin Luther, Alfred Meyer, Heinrich Müller, Erich Neumann, Karl Eberhard Schöngarth und Wilhelm Stuckart. Nur einige von ihnen wurden nach dem Krieg verurteilt. Frau Kahnt erzählte uns auch darüber.



- **Reinhard Heydrich** starb nach einem Attentat in Prag
- **Martin Luther** erlitt einen Herzanfall.
- **Heinrich Müller und Rudolf Lange** wurden von der SdRA (Soldaten der Roten Armee) erschossen.

- **Otto Hofmann** wurde zu 25 Jahren Haft verurteilt, saß aber kaum etwas von seiner Strafe ab, da Konrad Adenauer den Schlussstrich einführte und Hofmanns Straftaten damit verjährten.
- **Karl Eberhard Schöngarth** wurde am 16. Mai 1946 hingerichtet.
- **Josef Bühler** wurde ebenfalls zu Tode verurteilt.
- **Wilhelm Kritzinger** starb bei einem Autounfall.
- **Georg Leibbrandt** wurde Politiker bei der CDU.
- **Gerhard Klopfer** konnte gewöhnlich weiter als Jurist arbeiten.
- **Wilhelm Stuckart und Erich Neumann** blieben straffrei. Für letzteren erstellte seine Familie nach seinem Tod eine Anzeige mit den Worten: „Er hatte ein erfülltes Leben“.

Die wohl aufwendigste Verurteilung war die von **Adolf Eichmann**. Nach dem Krieg floh er nach Argentinien und wohnte dort. Der hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer lieferte 1957 die entscheidenden Hinweise an den israelischen Geheimdienst Mossad. Er misstraute den deutschen Behörden, um eine Flucht des NS-Verbrechers zu verhindern. Dies ermöglichte den Zugriff und den historischen Prozess in Israel. Adolf Eichmann wurde vom 31. Mai auf den 01. Juni 1962 durch den Strang hingerichtet.

Zum Schluss möchten wir festhalten, dass uns die Führung sehr gut gefallen hat und wir viel neues Wissen mitnehmen konnten, besonders wegen unserer Referentin Frau Kahnt. Im echten Leben an einem so grausamen Ort zu stehen, wo es sonst so unbegreifbar ist, war sehr eindrucksvoll.

Es wurde greifbarer, wenn auch nicht begreifbar. Hätten wir nicht gewusst, was dort geschah, wäre es uns wie eine völlig normale Villa vorgekommen. Daher ist es umso wichtiger, die Geschichte im Blick zu haben, um nicht zu vergessen, sondern aktiv zu erinnern. Denn auch die Wannsee-Konferenz war ein großer Teil des Holocaust, allerdings der bürokratische, an den nicht jede*r direkt denken würde. Trotzdem spielte die Konferenz eine sehr wichtige Rolle bei der Ermordung der europäischen Juden durch die Nazis.

Diese Besichtigung war von hoher Relevanz, um unser Wissen weiterzugeben. Denn jetzt liegt es an uns aktiv mitzuwirken, damit sich die Geschichte nicht wiederholt



Finn Möller & Julie Gers

Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Referentin: Shukhan Ho



Heute besuchten wir mit unserer Gruppe die Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin. Dort angekommen wurden wir zunächst in zwei gleichgroße Gruppen aufgeteilt und unsere Referentin war Shukhan Ho. Sie arbeitet als Guide in der Gedenkstätte aber auch noch in verschiedenen anderen Gedenkstätten in Berlin.

Nachdem uns unsere Referentin allgemeine Informationen zur Geschichte des Hauses und der Gedenkstätte erzählte, wollte sie von uns wissen, welche Einzelpersonen oder Gruppen wir kennen, die im Widerstand gegen den Nationalsozialismus waren. Es fiel der Name Stauffenberg und die Weiße Rose wurde genannt.

Zunächst berichte uns Shukhan von den Anfängen und den ersten Erfolgen der NSDAP. Sie erklärte uns, dass die NSDAP ganz am Anfang, nach der Parteigründung 1920, keine große Rolle in Deutschland spielte. Erst mit der Weltwirtschaftskrise im Jahre 1930 bekam die Partei von Adolf Hitler eine immer größere Bedeutung. Die NSDAP war eine Partei, die den Menschen versprach, dass es mit ihnen alles besser wird. Sie machten den Menschen Versprechungen, die sie dann doch nicht eingehalten haben. Der Wunsch nach einem sog. starken Mann, der den Menschen wieder Arbeit und eine Zukunft gibt, war groß. Letztendlich wurde Adolf Hitler am 30. Januar 1933 vom Reichspräsidenten Hindenburg zum Reichskanzler ernannt und die deutsche Bevölkerung war in Jubelstimmung.



Nach dieser kurzen Einführung, beschäftigten wir uns mit Einzelpersonen und Gruppen, die den Versprechungen von Adolf Hitler keinen Glauben schenken wollten und mit der Machtergreifung der Nazis den nächsten Weltkrieg kommen sahen. Dazu gehörte auch Georg Elser. Der gelernte Schreiner ist sich im September 1938 sicher, dass ein Weltkrieg – angezettelt durch die Nationalsozialisten – unvermeidbar sein wird. Deshalb beschließt Georg Elser, die führenden Personen Hitler, Goebbels und Göring umzubringen, um das deutsche Volk und die ganze Welt zu retten. Mit dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 beginnt der Zweite Weltkrieg, und Georg Elser sieht sich in seinem Vorhaben bestärkt.

Das Attentat

Über Monate hinweg präparierte Elser heimlich eine Säule im Bürgerbräukeller, an der Hitler jedes Jahr zum Jahrestag des Putsches seine Rede hielt. Er baute eigenhändig eine Bombe, die mit einem Zeitzünder ausgestattet war.

Am 8. November 1939 sollte das Attentat dann stattfinden. Georg Elser hatte zuvor, die von ihm gebaute Bombe in einer Säule, nahe des Rednerpultes, abgelegt. Er legte die Explosion auf 21.20 Uhr fest, doch unüblicherweise redete Adolf Hitler an diesem Abend nicht so lange und verließ die Versammlung bereits um 21.07. Uhr. Der Grund dafür war, dass Hitler an diesem Abend wegen des schlechten Wetters wieder mit dem Zug nach Berlin zurückreisen musste. Die Bombe sollte erst so spät explodieren, weil ansonsten zu viele – unschuldige – Menschen gestorben wären.



Durch die Explosion stürzte die Saaldecke ein. Acht Menschen starben, Dutzende wurden verletzt. Georg Elser wurde noch am selben Abend an der Schweizer Grenze festgenommen, in Konzentrationslagern inhaftiert und kurz vor Kriegsende, am 9. April 1945, im KZ Dachau erschossen.

Besonders tragisch ist, dass diese mutige Tat von Georg Elser nach dem Krieg kaum Beachtung fand. Erst durch die späte Aufarbeitung durch Historiker und engagierten Bürger*innen, fand Georg Elser den verdienten Platz in der Geschichte des dt. Widerstandes.

Eine zentrale Rolle im Deutschen Widerstand zu Adolf Hitler spielte Claus Schenk Graf zu Stauffenberg.

Stauffenberg, der am 15. November 1907 auf Schloss Jettingen geboren wurde, war ein deutscher Berufsoffizier der deutschen Wehrmacht und einer der bekanntesten Widerstandskämpfer. Stauffenberg begrüßte zwar 1933 die Ernennung Adolf Hitler zum Reichskanzler, doch dies änderte sich im Laufe der Zeit. Im Verlauf des Zweiten Weltkrieg erkannte er die Sinnlosigkeit des Angriffskrieges. Angesichts der militärischen Gesamtlage ab 1942, der hohen Verluste der Wehrmacht und der verübten NS-Verbrechen, entschloss sich Stauffenberg in dieser Zeit zur aktiven Teilnahme am Widerstand.



9

STAUFFENBERG UND DAS ATTENTAT VOM 20. JULI 1944

STAUFFENBERG AND THE ASSASSINATION ATTEMPT OF JULY 20, 1944

Den katholisch erzogenen Claus Schenk Graf von Stauffenberg zeichnet früh ein sozial-ethisch begründetes Verantwortungsbewusstsein aus. Gemeinsam mit seinem Bruder Berthold, der mit ihm zum inneren Kreis der Verschwörer zählt, setzt er sich mit den Grundfragen politischer Gestaltung auseinander. Von großer Bedeutung für die geistige und moralische Prägung der Brüder Stauffenberg ist der Dichter Stefan George.

Erst im Verlauf des Krieges erkennt Stauffenberg den verbrecherischen Charakter der nationalsozialistischen Politik. Allmählich und langsamer als seine Mitverschwörer löst er sich aus

Stauffenberg. Jetzt die zentrale Gestalt der militärischen Verschwörung, entschließt sich Anfang Juli 1944, trotz seiner schweren Verwundung und seiner Schlüsselrolle beim Umsturzversuch in Berlin, selbst den Anschlag auf Hitler zu wagen. Am 20. Juli 1944 gelingt es ihm, einen Sprengkörper in das streng bewachte „Führerhauptquartier Wolfsschanze“ nahe dem ostpreussischen Rastenburg einzuschleusen und in der Lagebesprechung kurz vor 13.00 Uhr zur Explosion zu bringen.

Nach seiner Rückkehr nach Berlin will Stauffenberg der Nachricht vom Überleben Hitlers keinen Glauben schenken. Gemeinsam mit seinem Freund Albrecht

Raised a Catholic, Claus Schenk Graf von Stauffenberg displayed a sense of responsibility based on social and ethical principles from an early age. He and his brother Berthold, who was also part of the inner circle of conspirators, discussed fundamental political principles. The poet Stefan George was very influential in the Stauffenberg brothers' intellectual and moral development.

It was only during the war that Stauffenberg recognized the criminal nature of National Socialist policy. Gradually and more slowly than his fellow conspirators, he extricated himself from the fascination that Hitler's

Stauffenberg, the military commander himself, early July 1944 injured himself in a coup in Berlin, succeeded in detonating it before 1 p.m.

After his return, he refused to believe that Hitler had survived. He had his friend Albrecht

Er entwickelte sich neben Henning von Tresckow zu einer der zentralen Persönlichkeiten des militärischen Widerstandes. Als Chef des Stabes beim Befehlshaber des Ersatzheeres verübte er das Attentat vom 20. Juli auf Adolf Hitler und war entscheidend an dem anschließenden Unternehmen Walküre, dem Versuch eines Staatsstreiches, beteiligt. Nach dessen Scheitern wurde Stauffenberg gemeinsam mit seinen Vertrauten Albrecht Mertz von Quirnheim, Friedrich Olbricht und Werner von Haeften in der Nacht auf den 21. Juli 1944 im Hof des Bendlerblocks in Berlin erschossen.

Auf unserer letzten Station wurde eine Gruppe von jungen Menschen vorgestellt, die vielen von uns bekannt war, die Weiße Rose.

An der Münchener Uni bildet sich im Frühjahr 1942 eine Gruppe von jungen Studenten um Hans Scholl und Alexander Schmorell. Sie wollen sich nicht weiterhin der geistigen Einschränkung durch die Nazis beugen. Zu ihnen kommt dazu Christoph Probst, Willi Graf und etwas später die Schwester von Hans, Sophie Scholl. Sehr großen Einfluss auf diesen jungen Menschen hat ihr Hochschullehrer Kurt Huber. Mit ihm diskutieren sie die aktuelle politische Situation und die mögliche Neuordnung nach dem Krieg. Im Sommer 1942 rufen die ersten Flugblätter der Weißen Rose zum Widerstand gegen die Nazi-Diktatur auf. Zwei weitere Flugblätter folgen im Winter 1942/43. Die Studenten versuchten zudem, Kontakte in andere Städte aufzubauen. In Ulm bildet sich um Hans Hirzl eine Gruppe von Schülern, die Verbindung zu Hans und Sophie Scholl hatten. Am 18. Februar 1943 legen Hans und Sophie Scholl das sechste und letzte Flugblatt an der Münchener Uni aus und werden dabei verhaftet.



CHRISTOPH PROBST



ALEXANDER SCHMORELL



HANS SCHOLL



SOPHIE SCHOLL



WILLI GRAF

Die Geschwister Scholl sowie Christoph Probst wurden am 22. Februar 1943 zum Tode verurteilt und noch am gleichen Tag ermordet. Der Volksgerichtshof verurteilt im April 1943 Alexander Schmorell, Willi Graf und Kurt Huber zum Tode.

Auch in Hamburg bildet sich eine Gruppe, die über Traute Lafrenz und Hans Seipelt Kontakte zu den Münchener Studenten hat. Im Herbst 1943 deckt die Gestapo die Aktivitäten dieser Gruppe auf und nimmt mehr als 20 Personen in Haft. Viel von ihnen werden ebenfalls zum Tode verurteilt und ermordet.

Die Führung in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand durch unsere Referentin Shukhan Ho hat uns sehr gut gefallen. Insbesondere die Geschichte der weißen Rose ist uns sehr nahe gegangen. Junge Menschen, nicht viel älter als wir, haben sich für die Freiheit eingesetzt und dafür mit ihrem Leben bezahlt. Uns ist es nochmal deutlich geworden, dass es wichtig ist, sich für die Freiheit einzusetzen, auch gerade in unserer heutigen Zeit!



Anna Altenbeck & Josy Delmüller

Otto Weidt Museum

Referent: Gabriel Eikenberg



Am Freitag, dem vierten Tag unserer Fahrt, besichtigten wir das Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt, was sich inmitten der Hackeschen Höfe befindet. Von unserem Hostel aus liefen wir circa 30 Minuten bis zum Museum. Der Eingang des Museums liegt in einem schönen Hinterhof, abseits von Trubel und Verkehr. Der Innenhof wirkte lang, eng und wird durch Street Art Elemente zu einem interessanten Symbol für Freiheit. Er wird später auch noch eine wichtige Rolle spielen. Das Haus selbst wurde nach Kriegsende für viele verschiedene Zwecke verwendet, bis nach dem Mauerfall festgestellt wurde, dass das Gebäude jemand anderem als ursprünglich angenommen, gehört. Als die Eigentümer-Frage geklärt war, eröffneten Studierende 1999 die erste Ausstellung rund um den Stillen Helden, Otto Weidt.

Zu Beginn der Führung wurden wir in 2 kleinere Gruppen aufgeteilt. Dann haben wir uns mit Gabriel Eikenberg, einem Historiker, in einem separaten Seminarraum zusammengesetzt. Er erzählte uns dabei vor dem Rundgang durch das Museum folgendes:



Otto Weidt wurde am zweiten Mai 1883 in Rostock geboren, zog jedoch später aufgrund besserer Arbeitsmöglichkeiten nach Berlin. Dort lernte er seine spätere Ehefrau kennen, die Hochzeit fand 1936 statt.

Leider haben sich seine Pläne mit einer Polstermöbelfabrik in Berlin nicht realisieren können. Nach seiner fast vollständigen Erblindung wird er Bürstenmacher und eröffnet 1936 eine Bürstenwerkstatt in Kreuzberg. Otto Weidt ist entschiedener Gegner des Nationalsozialismus. Ab 1939 beschäftigt er hauptsächlich Juden. Er tut alles, um sie vor den Nazis zu retten. 1940 zieht er mit seiner Werkstatt nach Berlin-Mitte in die Rosenthaler Straße 39. Dort arbeiten mehr als 30 blinde und taubstumme Juden für ihn. Durch Bestechung der Gestapo blieben die Arbeiter eine Zeit lang vor den Deportationen verschont. Letztendlich sind dann doch fast alle Mitarbeiter der Werkstatt in die Konzentrationslager deportiert und dort ermordet worden. Eine der wenigen Überlebenden war Inge Deutschkron.



Jüdinnen und Juden und viele andere Minderheiten, wie beispielsweise Sinti und Roma oder Homosexuelle, galten für das Nazi-Regime als „minderwertig“. Menschen mit Behinderungen dagegen galten als „menschenunwürdiges Leben“ oder „Ballastexistenzen“.

Darunter zählten die Nazis nicht nur Menschen mit Down-Syndrom, sondern auch blinde oder taube Menschen. Sie wurden als Zwangsarbeiter unter menschenunwürdigen Bedingungen eingesetzt. So kam es, dass einige der Arbeiter in der Werkstatt von Otto Weidt Arbeit fanden.

In Weidts Werkstatt wurden Bürsten hergestellt, die als kriegsrelevant galten. Sie wurden zum Reinigen von Schuhen und anderen Gegenständen eingesetzt. Die Wehrmacht war ein Hauptauftraggeber der Werkstatt. Im Gegensatz zu vielen anderen Chefs von Zwangsarbeitenden ging Otto Weidt jedoch menschlich mit seinen Mitarbeitern um, er behandelte sie als Menschen.

Nach der Einführung durch unseren Referenten besuchten wir die Ausstellung. Unser erster Halt war die Station rund um Inge Deutschkron. Sie wurde am 29. August 1922 in Finsterwalde geboren und eine der wenigen Überlebenden aus der Werkstatt von Otto Weidt.



Inge Deutschkron
Berlin, 1940



Ella und Inge Deutschkron
Berlin, Sommer 1939

INGE DEUTSCHKRON

Die 1922 in Finsterwalde geborene Inge Deutschkron wächst in Berlin auf. Ab 1933 ist die Familie der Verfolgung durch die Nationalsozialisten ausgesetzt, da der Vater, Dr. Martin Deutschkron, Funktionär der SPD und Jude ist. Ihm gelingt 1939 die Flucht nach England. Der Beginn des Zweiten Weltkrieges verhindert, dass seine Ehefrau Ella und seine Tochter Inge ihm folgen können.

Inge Deutschkron leistet 1941 in der zur I.G. Farbenindustrie AG gehörenden Kunstseidefabrik ACETA AG Zwangsarbeit. Absichtlich fügt sie sich eine Knieverletzung zu, sodass sie nach einer ärztlichen Untersuchung entlassen wird. Nach einem Hinweis der

Born in Finsterwalde in 1922, Inge Deutschkron grew up in Berlin. From 1933, her family was subject to persecution by the National Socialists, since her father Dr. Martin Deutschkron was a Social Democratic functionary and also Jewish. He managed to escape to England in 1939, but the beginning of the Second World War prevented his wife Ella and daughter Inge from following him.

Inge Deutschkron performed forced labor in 1941 in the ACETA AG artificial silk factory, owned by I.G. Farbenindustrie AG. She deliberately injured her knee and was dismissed after a medical examination. Following advice from the Jewish Community,

Ab 1933 war auch ihr Leben von Repressalien geprägt. Ihr Vater wurde schon 1933 aus dem Schuldienst entlassen. Er konnte 1939 zu seiner Cousine, nach Zahlung einer hohen Kautions, nach England ausreisen. Da das Geld nur für eine Person reichte, sollte er ausreisen und sich um das Nachreisen von Inge und ihrer Mutter sorgen. Nach Beginn des Krieges konnten Inge und ihre Mutter nicht mehr fliehen. Von 1941 bis 1943 arbeitete sie als Zwangsarbeiterin in der Werkstatt von Otto Weidt. Danach lebte sie im Berliner Untergrund, und nicht-jüdische Freunde von ihr halfen ihr beim Überleben und somit vor der drohenden Deportation. Nach dem Krieg wurde sie Journalistin und Autorin in Tel Aviv, bis sie 1992 wieder nach Deutschland zog. Ihr bekanntestes Werk ist „Ich trug den gelben Stern“, welches 1978 erschien. Außerdem setzte sie sich für die Ehrung von sog. „Stillen Helden“, wie auch Otto Weidt einer war, ein.

Im nächsten Raum sahen wir ein Dokument, das den Arbeitsweg der Zwangsarbeiter regelte. Diese erhielten nämlich eine polizeiliche Erlaubnis zur Nutzung der öffentlichen Verkehrsmittel, ausschließlich für den Arbeitsweg. Voraussetzung war, dass die Zwangsarbeitenden weiter als 7 Kilometer vom Arbeitsort entfernt wohnten. Während der Arbeitszeit wurden wöchentliche Kontrollen durch die Geheime Staatspolizei, kurz Gestapo, vorgenommen. Während dieser Kontrollen war Otto Weidt sehr unfreundlich zu seinen Mitarbeitern. Damit wollte er der Gestapo zeigen, dass er seine Zwangsarbeiter gut im Griff hatte. Um auf diese Kontrollen frühzeitig vorbereitet zu sein, saß immer jemand im Fenster Richtung Innenhof. Dort konnte beobachtet werden, wenn die Gestapo das gegenüberliegende Polizeipräsidium für Kontrollen verließ. Dann wurden schnell alle Arbeitsplätze besetzt und Otto Weidt konnte zeigen, dass sein Betrieb mit seinen Zwangsarbeitern gut funktioniert. Bei diesen Kontrollen „beschenkte“ Otto Weidt die Gestapo mit Alkohol und Zigaretten, um sie somit positiv zu stimmen. Besonders erstaunt waren wir dabei über Otto Weidts schauspielerische Leistung gegenüber der Gestapo und dass er über einen so langen Zeitraum hinweg seine Arbeiter schützen konnte.

Im Museum waren auch die alten Werkbänke ausgestellt, auf denen die Bürsten hergestellt wurden. Dabei wurden Borstenbündel in eine Maschine gespannt und in ein vorgebohrtes Holzbrett gepresst. An den Maschinen haben überwiegend blinde Menschen gearbeitet. Da bei blinden Menschen der Sehsinn fehlt, dienen die Hände als Werkzeug zur Erkundung der Welt. Durch intensives Training haben es die blinden Menschen in der Werkstatt geschafft, diese Arbeit durchzuführen.



Im nächsten Abschnitt des Museums wurden weitere „stille Helden“ vorgestellt. Dort hat uns die Geschichte von Hedwig Porschütz besonders berührt. Sie ist seit 1940 offiziell bei Otto Weidt angestellt. In Zusammenarbeit mit Otto Weidt versteckt sie in ihrer Wohnung von Januar bis Sommer 1943 die Zwillinge Marianne und Annelises Bernstein. Im März 1943 nimmt sie noch Grete Seelig und ihre Nichte Lucie Ballhorn auf, die sie etwas später bei ihrer Mutter unterbringen muss.

Auch hier versorgt sie die beiden weiterhin mit allen notwendigen Lebensmitteln. Hedwig Poschütz wird 1944 wegen „Kriegswirtschaftsverbrechen“ zu anderthalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Besonders tragisch ist es, dass sie für ihre Hilfsleistungen nach dem Kriege nicht geehrt wurde, da sie der Prostitution nachging, und ihr somit ein niedriges sittliches und moralisches Niveau unterstellt wurde. Auf ihre Geschichte wurde erst weit nach Kriegsende aufmerksam gemacht. Um sie zu Ehren, bekam sie einen eigenen Part im Museum.



Das letzte, und auch für uns interessanteste Objekt des Museums, befand sich im letzten Raum hinter einem Schrank. Dort versteckte Otto Weidt die jüdische Familie Horn. Dieser kleine Raum war fensterlos und dementsprechend dunkel, sodass ein versehentliches Entdecken nahezu unmöglich war. Der Kleiderschrank, der den Eingang zu diesem Raum bedeckte, hatte keine Rückwand. Um andere Bewohner des Hauses nicht zu alarmieren, musste die Familie vor allem ruhig sein, besonders an Feiertagen.

Selbst das Knarzen einer Diele hätte sie verraten können. Gefunden wurden sie trotzdem, nachdem der Vater der Familie sich mit einem alten Freund auf dem Hof traf und ihm von seinem Versteck erzählte. Was er zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht wusste, sein vermeintlicher Freund verriet ihn bei der Gestapo, um selbst zu überleben. Als die Familie dann von der Gestapo entdeckt wurde, kam Otto Weidt selbst in Schwierigkeiten, da er sie ja in seiner eigenen Werkstatt retten wollte. Zum Gerichtstermin kam Otto Weidt dann mit einer Blindenbinde und behauptete, dass er ja nicht sehen konnte, wen er da beherbergte. Seine schauspielerische Leistung war so gut, dass ihn erneut geglaubt wurde und so konnte er seine Blindenwerkstatt weiterführen.



Der zweite Teil unseres Besuchs im Otto Weidt Museum drehte sich um Orte mit jüdischer Vergangenheit, die sich in der Nähe der Werkstatt befunden haben. Dafür haben wir uns in der unmittelbaren Umgebung um das Museum selbst auf die Suche gemacht. Unsere Aufgabe war es, den Stolperstein von Markus Milet und den jüdischen Friedhof an der Große-Hamburger-Straße zu besuchen. Der jüdische Friedhof wurde 1672 angelegt und ist einer der ältesten jüdischen Friedhöfe Berlins. Während der NS-Zeit wurde er größtenteils zerstört. Teilweise wurden dort sogar Schützengräben ausgehoben. Das ist auch der Grund, weshalb dort heutzutage kaum noch ein Grabstein steht, außerdem wurde der Friedhof zu einem Massengrab umfunktioniert.



Ein paar Straßen vom Friedhof entfernt liegt der Stolperstein von Markus Milet, welcher eine besondere Geschichte erzählt. Die Familie Milet war eine jüdische, teils gehörlose Familie, der eine Tischlerei gehörte. Diese wurde jedoch 1933 geschlossen und anschließend zerstört. Zwei seiner vier Söhne wurden in Konzentrationslagern ermordet, während er selbst im Jahr 1943 durch eine schwere Krankheit in einem Krankenhaus verstarb. Für uns war es sehr spannend zu sehen, wie viel jüdische Geschichte sich auf den Straßen verbirgt und wie viele Menschen tagtäglich an solchen Orten vorbeilaufen, ohne darüber nachzudenken.

Als wir wieder zurück im Museum waren, haben wir unsere Eindrücke und Beobachtungen gemeinsam besprochen. Für uns war der Besuch im Museum Otto Weidt sehr eindrucksvoll, da wir viele verschiedene Geschichten von Menschen erfahren haben.

Der „Stille Heldt“ Otto Weidt konnte trotz aller Bemühung nicht jeden retten – wie zum Beispiel die Familie Horn, die von vermeintlich befreundeten Personen hintergangen wurde. Oder: Dass Hedwig Porschütz zu Lebzeiten nie die Aufmerksamkeit bekam, die sie verdiente. Der interaktive Teil auf den Straßen Berlins, auf der Suche nach Geschichten, hatte ebenfalls etwas Mystisches an sich. Es brachte die Emotionen fantastisch rüber, so dass man sich gut in die Situation der Menschen hineinversetzen konnte, die so sehr unter dem Terror der Nazis zu leiden hatten.

Der bunt verzierte Innenhof unterstreicht sowohl sein Alter, als auch die Geschichten, die hier stattgefunden haben – und macht den Besuch eindrucksvoller. Wir können den Besuch des Otto Weidt Museums nur empfehlen, denn es macht seine leidvolle Geschichte während der Zeit des Nationalsozialismus sowie die nähere Umgebung sehr erlebenswert.



Jakob Bidenkap und Phil Kaminski

Meet a jew

Gespräch mit Margo & Maryna



Der letzte Programmpunkt unserer Fahrt war auch gleichzeitig ein ganz besonderer, das sogenannte „Meet a Jew“-Treffen. In persönlichen Begegnungen mit Jüdinnen und Juden bekommen wir einen ganz individuellen Einblick in die Vielfalt des jüdischen Lebens. Dabei steht nicht die Geschichte im Vordergrund, sondern der lebendige Alltag von Jüdinnen und Juden heute. Unser Treffen fand in den Räumlichkeiten des Otto Weidt Museums statt. Freundlicherweise haben sich **Margo und Maryna** für das Gespräch mit unserer Gruppe zur Verfügung gestellt.

Margo ist 17 Jahre alt und besucht die 11. Klasse eines Gymnasiums in Berlin. Maryna ist 28 Jahre alt und arbeitet als Wirtschaftsjuristin und Unternehmensberaterin.

Zu Beginn der Veranstaltung stellte **Margo** auf einem Stuhl, der in der Mitte des Raumes stand, Gegenstände, die eine besondere Bedeutung in der jüdischen Religion haben. Darunter befanden sich zum Beispiel eine Stofftier-Tora, die sie schon seit ihrer Kindheit besitzt, sowie ungesäuertes Brot.

Um uns ein wenig kennenzulernen, haben wir eine Vorstellungsrunde gemacht, bei der jeder seinen Namen, seinen ersten Kontakt mit dem Judentum und etwas, das man auf eine einsame Insel mitnehmen würde, nennen sollte. Die meisten Berührungspunkte mit dem Judentum innerhalb der Gruppe lagen im Religionsunterricht, bei manchen gab es jedoch auch frühere Berührungspunkte, etwa durch jüdische Freunde im Kindergarten. Danach starteten wir mit der Fragerunde.

Die erste Frage wurde **Margo gestellt, ob sie eine jüdische Schule besucht?** Margo erzählte, dass sie keine jüdische Schule besucht, weil ihre Eltern wollten, dass sie auch andere Kulturen kennenlernt. Außerdem gibt es nicht sehr viele jüdische Schulen in Berlin. Maryna hingegen besuchte als Kind einen jüdischen Kindergarten in Stuttgart und zog erst später nach Berlin. Dort wollte sie in der Schule mit etwa 12 Jahren den jüdischen Religionsunterricht besuchen und konnte letztendlich auch ihre Eltern umstimmen. Die beiden erzählten außerdem, dass man an einer jüdischen Schule unter anderem Hebräisch als Sprache lernen kann.

Eine weitere Frage war, **warum jüdische Einrichtungen am Freitag früher schließen**. Darauf mussten die beiden nicht lange überlegen: Es liegt am Schabbat, dem Ruhetag der Juden, vergleichbar mit dem Sonntag bei den Christen. An diesem Tag gehen viele Juden in die Synagoge. Eigentlich beginnt der Schabbat am Freitagabend. Zu diesem Anlass sowie am Samstagmorgen und am späten Samstagnachmittag finden in der Synagoge spezielle Gottesdienste statt.

Uns hat dann interessiert, **welche Feiertage es im Judentum gibt**. Da es zu viele sind, um sie vollständig aufzuzählen, wurden exemplarisch einige genannt:

- **Purim**, das dem Karneval ähnelt.
- **Jom Kippur**, der höchste jüdische Feiertag.
- **Tu BiShvat**, das jüdische Neujahrsfest der Bäume (an dem man trotzdem arbeiten muss).
- **Sukkot (auch „Erntefest“)**, bei dem man gemeinsam zusammensitzt und singt. Das war Margos Lieblingsbeispiel für jüdische Gemeinschaft.
- **Chanukka, das Lichterfest**: Dabei muss jeden Tag eine Kerze mehr angezündet werden, bis schließlich acht Kerzen brennen. Dies kann man in einigen Städten live miterleben. Auch in Berlin, unter anderem am Brandenburger Tor.
- **Rosch ha-Schana**, ist der jüdische Neujahrstag

Margo und Maryna erklärten uns außerdem, dass Jüdinnen und Juden nach dem Mondkalender leben, nicht wie die Mehrheit der Menschen und Religionen nach dem Sonnenkalender. Margos Lieblingsfeiertag ist der Tu BiShvat, weil ihr die Idee gefällt, den „Geburtstag der Bäume“ zu feiern, und weil sie die Früchte mag, die an diesem Tag gegessen werden.

Eine weitere, und sehr persönliche Frage, war, **ob sie ihren Glauben jemals geleugnet haben**, um Problemen oder Diskussionen aus dem Weg zu gehen. Die Antwort war relativ eindeutig: Nein, das haben beide nie getan. Einerseits ist es ihnen in Gesprächen noch nicht direkt so begegnet, andererseits haben sie in Situationen wie etwa im Unterricht klar gesagt, dass das Judentum ein wichtiger Teil ihres Lebens ist. Margo und Maryna erklärten aber auch, dass sie es nicht einfach jedem erzählen, dass sie Jüdinnen sind. Beide sind sehr stolz darauf jüdisch zu sein, und das Judentum ist für beide ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens. Dennoch erzählen sie es in der Regel erst Menschen, die sie etwas näher kennen.



Maryna machte hierzu eine wichtige Aussage: Viele Jüdinnen und Juden trauen sich in jungen Jahren nicht, anderen von ihrer Kultur zu erzählen, weil sie Angst haben vor der Reaktion der anderen. Für Maryna ist es wichtig, dass diese Menschen sich dennoch trauen und auch stolz auf ihre Identität sind.

Als wir fragten, **wie sie sich fühlen, wenn sie an einer jüdischen Schule vorbeigehen, die gesichert ist** und vor der Polizei Wache hält, antworteten sie, dass es für sie zur Normalität geworden ist, überprüft zu werden. Allerdings reiche das auch nicht aus, es komme weiterhin zu vielen Anfeindungen und Anschlägen. Außerdem mache es ihnen auch teilweise Angst, sich potenziell in einer solchen Situation zu befinden.

Die Erzählungen von Marga und Maryna haben uns sehr betroffen gemacht, da wir es überhaupt nicht kennen, vor der eigenen Schule kontrolliert zu werden oder zu wissen, dass es viele Anschläge auf Schulen gibt, die wir selbst besuchen.

Bei der nächsten Frage, **ob sie beide während der Schulzeit, oder auch außerhalb, ein besonders schlimmes Erlebnis gehabt haben**, wurde es kurz still und beide wirkten ein bisschen traurig. Das bestätigten auch ihre Erzählungen.

Maryna berichtete, dass sie verbale Gewalt als kleines Mädchen ertragen musste und dass ihr Umfeld es mitbekommen hatte, ohne zu handeln. Deshalb war sie sehr verängstigt und fragte sich oft, woher dieser Hass kommt und warum er bei Jugendlichen so präsent ist. Sie nannte das Beispiel, dass sie in der Schule viele Freunde verloren hatte, nur weil sie erzählte, dass sie Jüdin ist. Ein weiteres Beispiel: Während eines anderen „Meet a Jew“-Gesprächs bekam sie viele verletzende Kommentare von einer Person zugeflüstert. Als sie diese Situation der begleitenden Lehrerin schilderte, leugnete sie die Aussagen ihrer Schülerin.

Margo erzählte von einer anderen Erinnerung: Ihre Eltern berichteten ihr, dass die Tür einer Synagoge fast eingeschlagen wurde, weil jemand die dort anwesenden Jüdinnen und Juden angreifen wollte. Generell waren ihre Eltern sehr offen bei diesem Thema und berichteten auch über viele weitere schwierige Erfahrungen. In der Schule selbst hatte Margo bisher keine negativen Erlebnisse erfahren müssen, da ihre Mitschülerinnen und Mitschüler sehr verständnisvoll seien.

Anschließend kam die Frage, **wann und durch wen sich die beiden mit den Themen Antisemitismus und der NS-Zeit beschäftigt haben.**

Margo besichtigte schon als kleines Kind ein Konzentrationslager und wurde von ihren Eltern früh über alles aufgeklärt. Ihre Eltern gingen damit sehr offen um: Sie zeigten Margo und ihren zwei Geschwistern auch Filme über die NS-Zeit und beantworteten immer alle Fragen.

Maryna ist in der Ukraine aufgewachsen und ihre Großeltern haben ihr viel über die Zeit des Holocaust erzählt. Das Juden von den deutschen auf die Felder getrieben und dort erschossen worden sind. Maryna erzählte weiter, dass sie schon als kleines Kind sehr viel über diese schreckliche Zeit gehört hat, jedoch verstand sie damals verständlicherweise überhaupt nicht, warum so etwas geschehen konnte. Sie erzählte außerdem, dass ihre prägendste Konfrontation mit Hass gegen jüdische Menschen im Alter von 13 Jahren stattfand. Ihren Eltern hat sie davon nie erzählt, weil sie nicht wollte, dass ihre Eltern wissen, dass der Antisemitismus noch immer so präsent ist und sie als jungen Mädchen damit konfrontiert wurde.

Uns haben diese Erfahrungen, die Maryna als junges Mädchen machen musste, sehr traurig gemacht. In jungen Jahren mit dieser Judenfeindlichkeit konfrontiert zu werden und dies alleine mit sich auszumachen ist doch etwas sehr schrecklich.

Nach diesen sehr persönlichen und emotionalen Fragen, war es doch etwas schwer, weitere Fragen zu stellen. Margo und Maryna forderten uns jedoch weitere Frage zu stellen und wir fragten, wie viele jüdische Gemeinden es gibt.

Wie viele jüdische Gemeinden es gibt, konnte nicht konkret beantwortet werden. Es sind auf jeden Fall sehr viele. Beide erklärten uns, dass man in Berlin automatisch der jüdischen Gemeinde angehört, wenn man dort geboren wird. Mit 18 Jahren kann man dann selbst entscheiden, ob man austreten möchte oder nicht. Da Margo noch 17 ist, steht diese Entscheidung für sie noch aus. Maryna hingegen berichtete, dass sie bereits aus der Gemeinde ausgetreten sei.

Eine weitere interessante Frage war, **was Margo und Maryna am meisten an ihrer Religion mögen.**

Maryna antwortete sehr klar: Sie schätzt besonders, dass sie alles hinterfragen darf. Sie kann ihren eigenen Weg gehen, also nur an das glauben, was für sie Sinn ergibt, und bei Fragen zu der Person ihres Vertrauens gehen. Außerdem findet sie es besonders schön, dass Jüdinnen und Juden füreinander da sind und zusammenhalten.

Margo stimmte zu und ergänzte, wie sehr sie es liebt, in jüdischer Gemeinschaft zusammenzusitzen und einfach die Gesellschaft miteinander zu genießen. Als Beispiel nannte sie das Laubhüttenfest Sukkot wo die Menschen zusammenkommen und gemeinsam singen.

Auf die Frage, **ob sie sich jemals vorgestellt haben, zur NS-Zeit zu leben,** antwortete Maryna, dass sie es sich bereits vorgestellt hatte. Ihrer Meinung nach war es ein Fehler, dass viele Jüdinnen und Juden damals geglaubt haben, es würde sich noch etwas ändern oder verbessern und deshalb in Deutschland blieben. Für Maryna ist klar, dass sie nicht zu denjenigen gehören möchte, die aus einem Grund geblieben wären, der es letztendlich nicht wert war. Sie erklärte auch, dass sie sich in Deutschland heute nicht mehr vollständig wohl fühlt, und dass sie weggehen würde, sobald dieses Gefühl sich verstärkt, um nicht denselben Fehler zu machen wie manche Menschen zur NS-Zeit.

Margo hat es sich ebenfalls schon vorgestellt und erklärte, dass sie sich jedes Mal, wenn sie die Geschichte einer Person hört, fragt, wie nah ihr diese Geschichte eigentlich ist. Außerdem erzählte sie, dass sie sich viel mit der Geschichte ihrer Großeltern auseinandergesetzt hat, betonte aber auch, dass Traumata in vielen Fällen dazu führen, dass Geschichten nicht weitergegeben werden.

Zum Abschluss fragten wir, **ob Margo und Maryna uns als Gruppe etwas mitgeben wollen, eine Art Appell.**

Margo wünschte sich, dass sich bei jedem Fall von Rassismus oder Antisemitismus Menschen sich einmischen/eingreifen und Taten nicht einfach geschehen zu lassen, wie es viele heutzutage tun. Sie erklärte, dass Täter, die nicht aufgehalten werden, sich nur noch stärker fühlen und weitermachen. Einzuschreiten erfordere zwar Mut, aber es wäre ja schon sehr gut, wenn man weitere Menschen darauf aufmerksam macht und Hilfe holt. Hauptsache: nicht einfach zuschauen und nichts machen!

Maryna ergänzte, dass es immer besser ist, nicht zur schweigenden Mehrheit zu gehören. Außerdem gab sie uns den Rat, alles, besonders mediale Inhalte, zu hinterfragen. Sie erwähnte dabei auch den Krieg in der Ukraine und wies darauf hin, dass viele Informationen darüber nicht der Realität entsprechen würden.

Insgesamt war das Gespräch mit Margo und Maryna für uns eine sehr interessante und wichtige Erfahrung. Wir haben nicht nur viel über das Judentum gelernt, sondern auch erfahren wie es ist, als jüdischer Mensch heute zu leben. Besonders überrascht hat uns, wie offen Margo und Maryna über ihre Erlebnisse gesprochen haben, auch über schwierige Themen wie Vorurteile und Ausgrenzung. Es hat uns zum Nachdenken gebracht, wie stark Antisemitismus immer noch in unserer Gesellschaft existiert und teilweise ganz normal im Alltag vorkommt. Gleichzeitig fanden wir es beeindruckend, wie sie trotzdem positiv geblieben sind und einen starken Zusammenhalt in ihrer Gemeinschaft haben.

Persönlich nehmen wir aus dem Gespräch mit, dass man Menschen nicht nach ihrer Religion beurteilen sollte und dass viele Vorurteile schlicht falsch sind. Wir sollten mehr miteinander reden, anstatt uns nur auf Meinungen von außen zu verlassen. Außerdem ist uns klar geworden, wie wichtig es ist, nicht wegzuschauen, wenn jemand schlecht behandelt wird, sondern einzugreifen. Das Gespräch hat unsere Sicht auf das Judentum, aber auch auf das Miteinander verändert und uns gezeigt, wie wichtig Respekt und Offenheit im Umgang mit anderen Menschen ist.



Melina Pierenkämper, Mia Ludwig und Mats Platzköster